
HX 3ECG 9
G
3
7
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
Digitized by Google


SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDINAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Stammbaum

und

Ausbreitung der Germanen.

---

von

Dr. Ludwig Wilser,

Karlsruhe.

Bonn 1895,
P. Hanstein's Verlag.

Inhalt.

Einleitung. Seite

I. (III) Der suebisch-herminonische Stamm (Schwaben und (Alemannen . . . . 1—25

II. (I) Der kimbrisch-ingävonische Stamm . . . . 25—29

III. (II) Der istävonisch-marsische Stamm (Frankenstamm) . 29—49

IV. Der gotisch-vandilische Stamm . . . . 50—55

Schluss . . . . 56—59

Nachträge und Berichtigungen 59

Vorwort.

Den Grundstock dieses Büchleins bilden zwei Abhandlungen: „Der Frankenstamm“ und „Schwaben und Alemannen,“ von denen die erste im Jahre 1894 in den *Rheinischen Geschichtsblättern* (I 4), die zweite 1895 in der *Alemannia* (XXIII 1) erschienen ist. Da in diesen Arbeiten schon die meisten germanischen Stämme, Franken, Hessen, Schwaben, Alemannen, Thüringer, Baiern, Sachsen, behandelt sind, so lag der Gedanke nahe, durch Vereinigung beider Abhandlungen und durch Hinzufügung einiger Abschnitte über die übrigen Stämme, Kimbern, Teutonen, Dänen, Frisen, Burgunden, Wandalen, Goten, ein abgerundetes, alle Germanen umfassendes Werk zu schaffen, ein Gedanke, dem die Verlagshandlung bereitwillig entgegenkam. Der Umstand, dass die beiden angeführten Abschnitte zuerst als selbständige Aufsätze bearbeitet sind, erklärt manche Eigentümlichkeiten der Fassung, Wiederholungen u. dgl.

Dem Ganzen liegt die Anschauung zu Grunde, dass wir an der Ueberlieferung nur dann zu zweifeln berechtigt sind, wenn zwingende Gegengründe vorliegen. Solche Gründe gibt es aber nicht, weder sprachliche, noch archäologische und am allerwenigsten naturwissenschaftliche. Meine Auffassung hat schon oft lebhaften Widerspruch und heftige Angriffe erfahren; meiner wiederholten Aufforderung aber, mit den Gründen nicht hinter dem Berge zu halten, konnte noch nie entsprochen werden.

Einem grundlosen Vorurteil zu liebe hat man bisher die allen germanischen Stämmen gemeinsame und durch zahlreiche Schriftsteller beglaubigte Ueberlieferung von der Urheimat auf der skandinavischen Halbinsel für „Lüge der Sage“ erklärt und mit offenbaren Märchen, wie die trojanische Abkunft der Franken, die makedonische der Sachsen und die römische der Burgunden, in einen Topf geworfen. Die Folge davon war, dass zwischen Tacitus und der Zeit nach der „Völkerwande-

rung“ alle Fäden zerrissen schienen und unsere ersten Geschichtschreiber an der Herstellung eines Zusammenhangs verzweifeln mussten. „Es ist ein vergebliches Beginnen,“ sagt *Leopold von Ranke,* „die verschiedenen Völkerschaften, welche in der Geschichte auftraten, auf diese (von Tacitus genannten) Stämme zurückzuführen.“ Die folgenden Blätter möchten zeigen, dass auf dem Boden der Ueberlieferung dies Beginnen nicht vergeblich ist, dass wir alle Stämme, Völker und Völkchen der Urzeit in der späteren Geschichte, wenn auch manchmal unter neuen Namen, wieder auffinden können. Wie wichtig dies ist, braucht nicht hervorgehoben zu werden: das kleinste germanische Völkchen, wie z. B. die Langobarden, die gerade durch ihre „geringe Zahl geadelt“ schienen (paucitas nobilitat), konnte weltgeschichtliche Bedeutung erlangen; aus kleinen Splittern des sächsischen, schwäbischen und kimbrischen Stammes ist das britische Weltreich erwachsen.

Von der sicheren Wurzel der Ueberlieferung aus ließ sich auch ein Stammbaum entwerfen, der ein genaues Bild von der Verwandtschaft der einzelnen Stämme und ihrer Zweige gibt und der durch die heutigen Mundarten bestätigt wird.

Der frische Zug, der seit einigen Jahren durch die geschichtlichen Wissenschaften geht, lässt hoffen, dass man endlich den schwankenden Boden der Vorurteile verlassen und auf den sicheren Untergrund der Tatsachen zurückkehren wird. Der Erfolg für das Verständnis der Vorzeit und damit auch der Gegenwart wird überraschend sein.

Karlsruhe, im Juli 1895.

Ludwig Wilser.

Einleitung.

Die skandinavische Halbinsel ist mit Ausnahme der unwirtlichen nördlichen und östlichen Gegenden, die seit vorgeschichtlicher Zeit eine lappisch-mongolische Bevölkerung[1]) haben, von Germanen bewohnt. Wenn diese nicht Ureinwohner sind, so müssen sie Einwanderer sein; ein drittes gibt es nicht. Eine Einwanderung aber kann seit der Steinzeit nicht stattgefunden haben; denn weder hat sich die Rasse geändert, noch hat die Kulturentwickelung eine Unterbrechung erfahren. Darüber sind auf Grund reicher Erfahrungen die nordischen Altertumsforscher unserer Tage einig.[2]) Wären, wie *Montelius* meint, die Vorfahren der heutigen Schweden im neueren Steinalter eingewandert, so ist zweierlei möglich: entweder es ist nur ein Zweig des germanischen Stammvolkes auf die Halbinsel vorgedrungen oder die Festlandsgermanen sind Auswanderer aus derselben. Die erste Annahme ist deshalb unmöglich, weil sich die Sprachen der Skandinavier und der Deutschen noch so nahe stehen, dass eine so lange Trennung, seit ungefähr 5000 Jahren, ausgeschlossen werden muss. Es blieb also nur die zweite Möglichkeit, die wir aber aus gewichtigen Gründen ebenfalls ausschließen müssen. Die Schädelfunde aus der älteren Steinzeit, in der noch der Mensch mit dem Mammut zusammenlebte, mehren sich mit jedem Jahr, und es zeigt sich aufs deutlichste, dass die älteste europäische Bevölkerung

---

[1]) Die geographischen Verhältnisse des Landes, sein breiter Zusammenhang mit Asien, mussten eine Einwanderung aus diesem Weltteil, dem Stammlande dieser Rasse, begünstigen.

[2]) *Montelius*, Om våra förfäders invandring till Norden. Nord. Tidskr. 1884. — *Vedel*, der Erforscher von Bornholm, sagte, auf frühere Arbeiten sich stützend, auf der internationalen Anthropologen-Versammlung in Stockholm (Compte rendu, 1874): que plutôt le peuple est resté le même etc. — *Zinck*, Broncefolket gravhöje etc., Aarböger 1871. — *von Düben* (Compte rendu 1874). — *Bille Gram*, Undersögelser af archaeologisk materiale etc., Aarböger 1891.

von gleicher Rasse war, wie die späteren Bewohner Skandinaviens in der Stein-, Bronze- und Eisenzeit, ja bis auf unsere Tage. Ein Wechsel der Rasse hat also auch zwischen der älteren und jüngeren Steinzeit nicht stattgefunden. Außerdem stehen die nächsten Nachbarn der Germanen, Kelten auf der einen und Lito-Slaven auf der anderen Seite, ihnen körperlich, sprachlich und kulturell ursprünglich so nahe, dass auch hier eine Trennung seit Jahrtausenden unmöglich vorausgesetzt werden kann. Dann bleibt nur die eine Möglichkeit, dass die Vorfahren der Germanen und folgerichtig auch der übrigen arischen Völker als Urbewohner der skandinavischen Halbinsel betrachtet werden müssen. Mit dem Worte „Urbewohner“ soll nicht gesagt sein, dass Skandinavien die Wiege des Menschengeschlechtes gewesen, sondern nur, dass durch die Eiszeit die europäische Menschenrasse eine Zweiteilung erfahren, in Nordeuropäer mit durch klimatische Einflüsse gebleichten Farben und Südeuropäer mit gleicher, länglicher Kopfform aber dunkeln Haaren und Augen. Die nordeuropäische Rasse hat *Linné*[1]) als die eigentlich europäische betrachtet und folgendermaßen geschildert: albus, sanguineus, torosus. Pilis flavescentibus prolixis. Oculis caeruleis. Ihr Verbreitungscentrum kann, wie bei jeder anderen Rasse, nur da sein, wo sie sich am reinsten erhalten hat, das ist eben die skandische Halbinsel. Die Frage, ob diese nordeuropäische Rasse auch „arisch“ genannt werden darf, kann nicht mehr verneint oder offen gelassen[2]) werden; denn, wenn selbstverständlich auch die Möglichkeit des Sprachenwechsels zugegeben werden muss, so sind doch zweifellos die „arischen“ Sprachen durch die Wanderungen der Nordeuropäer verbreitet worden, so gibt es doch kein Beispiel, dass ein Volk von reiner nordischer Rasse eine nichtarische Sprache angenommen hätte.

Die geschichtliche Ueberlieferung wurde in früheren Jahrhunderten viel mehr gewürdigt als in dem unsrigen: bei den schwedischen Geschichtschreibern des 15., 16. und 17.

---

[1]) Systema naturae 13. ed. I 29.

[2]) Wie z. B. von *W. Köppen* in einem sonst viel Zutreffendes enthaltenden Aufsatz über „die Dreigliederung des Menschengeschlechtes,“ Globus LXVIII, 1895.

Jahrhunderts, *Ericus Olai, Johannes* und *Olaus Magnus, Rudbeck, Verelius,* besteht kein Zweifel darüber, dass ihr Vaterland zugleich die Urheimat aller Germanen ist. Doch sind sie in so fern nicht ohne Vorurteil, als sie am Stammbaum Japhets festhalten und infolge davon eine vorgeschichtliche Einwanderung aus dem Morgenlande annehmen müssen. An Stelle dieses Vorurteils trat in unserem Jahrhundert — infolge des Aufschwungs und Ansehens der vergleichenden Sprachforschung — das noch schlimmere einer unmittelbaren Einwanderung der sprachverwandten „indogermanischen" Völker aus dem „inneren Hochasien." Damit war die Ueberlieferung von der skandinavischen Urheimat der Germanen unvereinbar und musste ins Reich der Sage verwiesen werden; im besten Falle ließ man diese als älteste *europäische* Wohnstätte gelten.

Doch regte sich auch bald der Widerspruch gegen die Annahme einer asiatischen Einwanderung überhaupt. Schon im Jahre 1826 schrieb *H. Schulz*[1]): „Hätten überhaupt unsere Historiker nicht einseitig ihren Standpunkt ein für allemal in dem Orient genommen, von dem aus sie nach Europa herüberblicken, so hätte es ihnen nie entgehen können, dass, wenn einmal eine Erklärung einer so mangelhaft bekannten Erscheinung, als wie die Verwandtschaften verschiedener orientalischer und europäischer Völkerstämme ist, gewagt werden soll, alle *Traditionen,* wie *alle historisch bekannten Umstände* dafür zu sprechen scheinen, sie statt von einer orientalischen Einwanderung nach Europa, umgekehrt von einer Einwanderung europäischer Völkerstämme nach Asien herzuleiten." Darauf hat dann *J. A. Henne* in seiner „Schweizerchronik,"[2]) den Versuch gewagt, „unser nordwestliches Vaterland Europa als eine viel ältere Wiege der Menschheit und ihrer Kultur, als die eigentliche Heimat fast aller Gottheiten darzustellen." Ihm folgten die Gebrüder *Wilhelm* und *Ludwig Lindenschmit,*[3]) denen künstlerische und archäologische Studien „die asiatische Abstammung unseres Volkes als unerwiesen, ja als unmöglich" erscheinen ließen. Der gewöhnlich als erster genannte Engländer *Latham* trat erst im Jahr 1851 mit seinen Ansichten

---

[1]) Zur Urgeschichte des deutschen Volksstammes, Hamm 1826.
[2]) Bern und St. Gallen 1840.
[3]) 1842 Vereinsschrift der Hennebergischen Gesellschaft zu Meiningen und 1846 Die Rätsel der Vorwelt oder: Sind die Deutschen eingewandert? —

hervor. Das Wachsen unserer Kenntnisse auf archäologischem und anthropologischem Gebiet bestätigte immer mehr die Aussprüche dieser zuerst als Sonderlinge verlachten Männer und führte eine Reihe hervorragender Forscher, *Benfey, Geiger, Cuno, Poesche, Peschel, Ecker, von Hölder* u. a. auf ihre Seite. Damit war viel gewonnen, aber nicht alles. Eine Verknüpfung von Vorgeschichte und Geschichte war erst dann möglich, wenn innerhalb unseres Weltteils ein bestimmtes, durch natürliche Schranken geschütztes Gebiet als Urheimat der Arier, als Ausgangspunkt ihrer Wanderungen nachgewiesen war. Wo anders konnte dieses gesucht werden, als auf der skandischen Halbinsel, dem Verbreitungscentrum der Rasse, dem „Mutterschoß“ und der „Werkstatt“ der Völker, von der, in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit, „Bienenschwärmen“ gleich, immer neue Wanderschaaren kühner Eroberer und Staatengründer ausgezogen sind und wo, nach der übereinstimmenden Ueberlieferung, die Urheimat der Germanen, dieses letzten Kerns unvermischter Arier, gesucht werden muss?

Als ich diese Anschauungen zuerst vor einem größeren Hörerkreise vortrug — es war im Jahre 1882 auf der Frankfurter Anthropologenversammlung — stand ich damit noch vollständig allein. Seitdem haben sie aber nicht nur unter den Gelehrten in Deutschland, Oesterreich, England, Schweden, Frankreich und Russland namhafte Anhänger gefunden, sondern sie sind auch schon so volkstümlich geworden, dass man ihnen häufig in der Unterhaltungsliteratur begegnet.

Von der skandinavischen Wurzel aus ließ sich ein Stammbaum der Germanen entwerfen, der nicht nur mit den geschichtlichen Nachrichten, sondern auch mit der heutigen Verbreitung der Mundarten übereinstimmt. Die Stammeseinteilung der Germanen behandeln bekanntlich *Tacitus* (Germ. 2) und *Plinius* (Hist. nat. IV 28), von denen der erste *drei* oder *vier*, der zweite *fünf* Hauptstämme anführt. Beide Nachrichten ergänzen sich in der Weise, dass die Vierteilung gesichert wird, denn *Plinius'* fünfter Teil (Quinta pars Peucini, Basternae . . .) enthält gar keine Germanen, sondern Völkerschaften thrakischen und gallischen Stammes. Auch sonst verfährt *Plinius* in der Verteilung der Völker auf die einzelnen Stämmen etwas willkürlich, und es sind ihm, wie aus den spätern Abschnitten hervorgehen wird, verschiedene Irrtümer begegnet; trotzdem

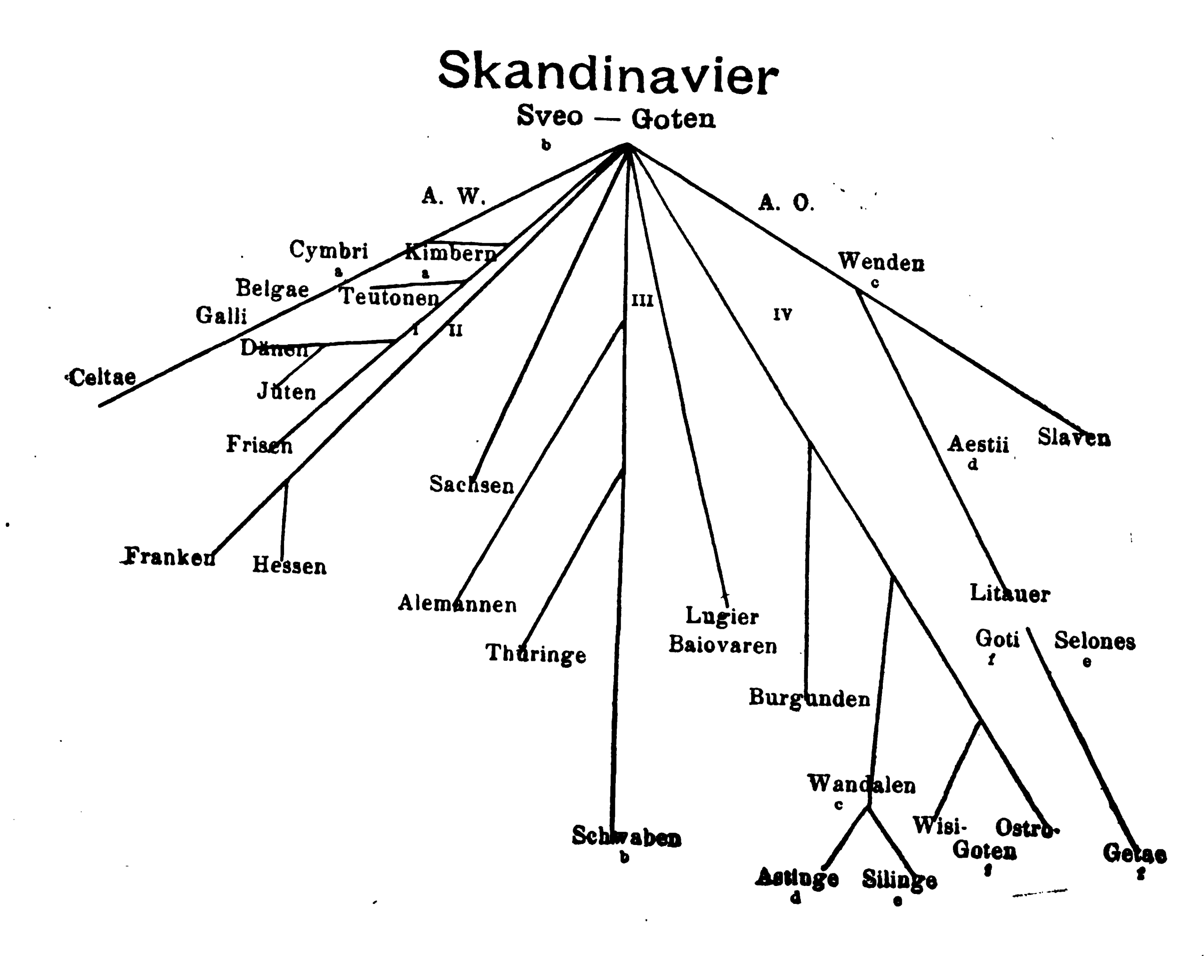
stimmt er im Wesentlichen mit *Tacitus* überein und ergänzt dessen Stammtafel in manchen Einzelheiten. Diese spätere Behandlung vorbehaltend, geben wir hier nur das Endergebnis der Vergleichung. I bedeutet den *ingävonisch-kimbrischen*, II den *istävonisch-marsischen*, III den *herminonisch-suebischen*, IV den *vandilisch-gotischen* Stamm, AW den arischen Weststrom, AO den arischen Oststrom; die sich wiederholender Namen sind durch gleiche Buchstaben gekennzeichnet. (Abbildung siehe Rückseite.)

Wie man sieht, wiederholen sich sowol auf dem rechten als auch auf dem linken Flügel der Germanen die Volksnamen bei den nicht germanischen, aber arischen Nachbarn, ein Zeichen ursprünglich naher Verwandtschaft. Mit Leichtigkeit läßt sich dieser Stammbaum für die ganze arische Völkerfamilie erweitern.[1]) Dass wirklich die Germanen deren Kern- und Mittelpunkt bilden, geht u. A. aus der Vergleichung der Benennungen der Wohnstätten hervor. Die ältesten Bauten zur Sicherung menschlicher Wohnungen waren Wälle und Dämme; als „Wall" und „Deich" leben das lateinische Wort vallum und das griechische τειχος in der deutschen Sprache fort. Die keltisch-lateinischen Wörter vicus, villa, casa, dunum, burum, durum, briva finden sich im Germanischen als wik, wil (wilare), hus, tuna, büren, düren, bro usw., die slavischen gard, grad, hrad, gorod, selo, vic als gard, sal, wik, die litauische pillis, kehmen, kallen als palas haim, halla, die griechischen οἱκος, πυργος, πολις, στωα, κωμη als wik, burg, palas, stuba, haim, die persischen garda und stan als gard und stain (z. B. in Holstein = Holtstain, Land der Holtinge; „Holstenheim" ist eine unwissenschaftliche Volksetymologie), das armenische certa als gard, das indische pur, bad als bur (mögl. Weise auch palas) und budil.[2]) Von großer Beweiskraft ist auch die Schrift aller europäischen und kleinasiatischen Arier; denn die germanischen Runen enthalten, wenn man spätere Erweiterungen ausscheidet, als Kern das *europäisch-arische Uralphabet.*[3])

[1]) Abgedruckt in meiner Abhandlung „die Vererbung der geistigen Eigenschaften", Illenauer Festschrift 1892.

[2]) Vgl. meinen Vortrag auf der Versammlung des deutschen Geschichts- und Altertumsverein in Konstanz, 17. Sept. 1895.

[3]) Die meisten dieser Wörter sind in den alten skandinavischen Städtenamen enthalten: Alaburgia, Arhusia, Ubsala, Asagard, Sictuna, Varnhem, Arvika, Stäkebore, Oerebro, Romundaboda, Konungahella, Askanaes (gr. νησος).


Skandinavier
Sveo — Goten
b
A. W.
A. O.
Cymbri
a
Kimbern
a
Belgae
Teutonen
Galli
I
II
Dänen
Celtae
Jüten
Frisen
Franken
Hessen
Sachsen
Alemannen
Thüringe
III
Schwaben
b
Lugier
Baiovaren
IV
Burgunden
Wandalen
c
Astinge
d
Silinge
e
Wisi-
Ostro-
Goten
Wenden
c
Aestii
d
Slaven
Litauer
Goti
Selones
e
Getae

Schon vor 2 Jahrtausenden, als das erste Licht der Geschichte auf die Taten und Geschicke unserer Vorfahren fiel, war der noch heute lebenskräftige Schwabenname von weltgeschichtlicher Bedeutung und ehrwürdigem Altertum. Von der Ostsee, die damals noch „Schwäbisches Meer“ (Tac. Germ. 45) hieß, bis an den Oberrhein, ja weithin aufs linke Rheinufer reichten Besitz, Macht und Kriegsruhm der *Schwaben*, des größten[1]) aller germanischen Völker. Wie ihnen im Mittelalter das Ehrenrecht zustand, des Reiches Sturmfahne voranzutragen, so waren sie auch damals schon die Vorkämpfer[2]) gegen Gallier und Römer, und hätte nicht Roms erster Feldherr und Staatsmann dem kühnen Heerkönig *Ariovist* Einhalt geboten, so wäre ein großer Teil von Gallien als Kampfpreis den „niebesiegten“ Schwaben zugefallen (provinciam suam hanc esse Galliam, B. G. I. 44).

An Versuchen, des berühmten Namens Sinn zu ergründen, hat es nicht gefehlt, aber Deutungen wie „Schweifende“ oder „Geschweifte“ (von der „Haartracht) oder gar „Schlafmützen“[3]) sind wenig befriedigend. Solch uralte Volksnamen haben meist

---

[1]) Sueborum gens est longe maxima et bellicosissima Germanorum omnium, Caes. B. G. IV 1; majorem enim partem Germaniae obtinent, Tac. Germ. 38; μεγισϑον μεν το των Σουηβων ἐϑνος, Strab. VII 290; deinde Germania est, ubi plurimam partem Suebi tenent, Oros. I 2, 21.

[2]) Proximi sunt Germanis, qui trans Rhenum incolunt, quibuscum continenter bellum gerunt, B. G. I. 1. — Diese mit den Helvetern in „fast täglichen Kämpfen“ um die Rheingrenze ringenden Germanen sind nach späteren Nachrichten, Flor. IV 19 und Vellej. II 108, die schwäbischen *Markomannen*.

[3]) *Kossinna*, Die Sweben im Zusammenhang der ältesten deutschen Völkerbewegungen, Westd. Zeitschr. IX 2. — Auch der sonstige Inhalt des Aufsatzes ist befremdlich.

eine ganz einfache, am häufigsten die Begriffe „Glanz“ oder „Kraft“ enthaltende Bedeutung. Auf die richtige Spur können uns daher die altdeutschen Wörter suep = aër, bisuepet = emicat, kisuuep = freta, maria; suephar = solers, suebal oder erdfiur, got. svibls = sulfur leiten, die alle den gemeinsamen Grundbegriff[1]) des „Hellen, Lichten, Glänzenden“ haben, auch das Svafrlogi der Edda bedeutet ein „feuergleißendes Schwert“; die Schwaben wären demnach die „Glänzenden“. Gleichen Sinn haben auch andere germanische Völkernamen, sicher Skiren und Lugier (got. skeirs, glänzend, ahd. loug, Flamme), wahrscheinlich auch Sachsen, Angeln, Wandalen, Heruler u. a., weil die nämlichen Wortstämme auch zur Bezeichnung glänzender Waffen und Gewässer dienen.

Die Stellung der *Schwaben* im germanischen Stammbaum ergibt sich aus der Vereinigung der Nachrichten von Tacitus (Germ. 2) und Plinius (Nat. hist. IV 28), wonach wir die folgenden *vier* Hauptstämme, I. den *kimbrisch*-ingävonischen, II. den *marsisch*-istävonischen, III. den *suebisch*-herminonischen und IV. den *gotisch*-vandilischen, annehmen müssen.[2]) Der große, in viele größere und kleinere Zweige sich spaltende schwäbische Volksstamm deckt sich fast vollständig, doch, wie wir sehen werden, nicht ganz mit den Herminonen,[3])

[1]) Die Stammwurzel ist *sab*, sk. subh = lucere, von der zahlreiche Volks-, Fluss- und Eigennamen gebildet sind, wie auch von suab (Suebos, Hochschwab, Suabo, Suabilo, Suabilda u. a.); saben (σαβανον) heißt in verschiedenen germanischen Sprachen „weißglänzendes Linnen“, davon sabenwiz, sabenluter. Das slav. svoboda, von dem *J. Grimm* den Namen ableiten möchte, ist gleichen Ursprungs und hat den Begriff „Freiheit“ angenommen. — *Wiegand*, Deutsches Wörterbuch 1876, bezeichnet den Namen als „unaufgehellt.“

[2]) Wiederholt (Anthropologie und Geschichte, Ausland 1890 Nr. 46 und 47, Der Frankenstamm, Rheinische Geschichtsblätter 1894 Nr. 4 u. a. O.) habe ich darauf hingewiesen, dass unsere heutigen Mundarten und Volksstämme auf diese uralte Vierteilung zurückzuführen sind.

[3]) Da Carmanus, Garmanus, Germani auch gallische Namen sind, germanus ein lateinisches Wort ist, muss man eine Urverwandtschaft des germ. herman mit dem keltisch-lateinischen carman, german annehmen. Im gallischen Munde hat das Wort die entsprechende Form, in der lat. Sprache einen eigenen Sinn bekommen.

deren Name in dem der schwäbischen Hermunduren wiederkehrt. Die Wurzel des germanischen Stammbaums muss auf der skandischen Halbinsel gesucht werden, wo Teile aller vier Stämme zurückgeblieben und im Laufe der Zeit zu den „Nordgermanen“ verschmolzen sind. Wir haben guten Grund anzunehmen, dass, wie der gotische, auch der schwäbische Name auf der Halbinsel sich erhalten hat. Das d im Schwedennamen ist dem Schwedischen selbst, wie auch dem Altnordischen und Angelsächsischen, fremd und verdankt seinen Ursprung wol der Zusammensetzung mit thiuda, Volk (an. Svithiod, ags. Suathedi entspricht Jordans Suethidi). Neben Suiones bei Tacitus und Suehans bei Jordan finden sich in manchen Handschriften auch die Formen Suivones und Sueveans. Die Lunder Jahrbücher haben Byrgerus dux Sueonum neben Suevorum und Adam von Bremen gebraucht wiederholt Suevonia und Suevi für Land und Volk der Schweden; dass dies nicht Zufall oder Versehen der Abschreiber ist, geht aus folgender Stelle (IV 21) hervor: de Sueonia non tacent antiqui auctores Solinus et Orosius, qui dicunt plurimam partem Germaniae Suevos tenere. Ethelwerd, angeführt von Cambden und A. Wormius, schreibt: Dani, Normanni et Svevi. Auch Tacitus rechnet ja die skandische Halbinsel zum Schwabenland: hic Suebiae finis.

Die Erinnerung an die alte Heimat in diesem Lande und die Auswanderung wegen Hungersnot und wachsender Volkszahl ist unter den schwäbischen Völkern lange, bei einigen bis in die neuere Zeit, lebendig gewesen. Schriftliche Aufzeichnungen solcher Sagen besitzen wir am meisten von den Langobarden, denen auf ihrer langen Wanderung durch die Elblande, Böhmen, Mähren, Pannonien bis nach Italien die Ueberlieferung von ihrer nordischen Abkunft nicht verloren gegangen war. Die älteste geschichtliche Urkunde des Volkes, das aus dem 7. Jahrhundert stammende Vorwort zu König Rotharis Gesetzbuch (Prologus edicti, quem rex Rothari de Langobardorum legibus composuit) beginnt mit den Worten:

Incipit origo gentis Langobardorum, quae egressa est ab insula quae dicitur *Scandanan,* in partibus Aquilonis, ubi

---

Die gallischen Nachbarn haben den Namen des größten Stammes auf das ganze Volk übertragen.



multae gentes exstant. Inter quas erat gens parva, quae *Winnili* vocabatur. Et cum eis mulier nomine Gambara habebatque duos filios: nomen uni Yvor, nomen alteri Agio.

Ungefähr gleichzeitig schreibt ein fränkischer, gewöhnlich Fredegar genannter, Chronist (III 65):

Langobardorum gens, priusquam hoc nomen adsumerit, exientes de *Scathanavia,* quae est inter Danuvium et Mare Ocianum, cum uxores et liberis Danuvium transmeant.

Die Reihe der übrigen Schriftsteller, die diese Ueberlieferung erwähnen, möge Paul Warnefrids Sohn, der berühmte Geschichtschreiber seines Volkes, eröffnen; er sagt (I 7):

Igitur egressi *de Scandinavia Winnili,* cum Ibor et Aione ducibus, in regionem quae adpellatur Scoringa venientes, per annos illic aliquos consederunt.

Das Chronicum Gothanum, eine anscheinend unabhängig von Paulus geschriebene Einleitung zum langobardischen Gesetz, verlegt die Urheimat des Volkes (in primis habitatio et proprietas eorum) an den „vindilischen Strom,“ womit nur das Vendilmere der Angelsachsen, das Wendile mare bei Adam von Bremen gemeint sein kann; denn die aus der Germania bekannten Wohnsitze an der Unterelbe werden „erste neue Heimat“ genannt:

Albiae fluvii ripa *primis novam* habitationem posuerunt.

Prosper von Aquitanien schreibt in seiner Chronik (Migne LI 558):

Langobardi ab extremis Germaniae finibus, Oceanique protinus litore, *Scandiaque insula,* magna multitudine egressi, et novarum sedium avidi, Iborea et Aione ducibus, Vandalos primum vicerunt.

Ekkehard (Chronicon universale):

Ex hac igitur *Scanzia* insula, quam alii Scandanaviam dicunt, quasi officina gentium, aut certe velut e vagina nationum, diversae nationes egressae sunt, Dani, Heruli, Rugi, Turcilingi, Wandali, Winili qui et Langobardi et hi qui postea Burgundiones dicti sunt, et aliae multae barbarae nationes.

Sigibert (Gemblac. monachi chronicon):

Hi (Langobardi) in *Scandinavia* Scythiae insula degentes, cum ita multiplicati essent, ut eos terra sua capere non posset, egressione tertiae partis minuere multitudinem consilium habuere, ut et quonam exire deberent, missa sorte quaesiverunt.

Ariprand (Brevis Langob. hist.):

In extremis orbis quandam fuisse terram *Scatinaviam* nomine ystoria est.

Erchempert (Hist. Langob. Benevent.):

Langobardorum seriem, egressum, situmque regni, hoc est originem eorum, vel quomodo de *Scandanavia* insula egressi ad Pannoniam, iterum a Pannonia Italiam transmigraverint regnumque susceperint, Paulus, vir *valde peritus,* compendiosa licet brevitate sed *prudenti* composuit *ratione.*

Carmen de synodo Ticinensi:

Sublimis orta in *finibus Europe*

Langobardorum regale prosapia.

Historia Langobardorum Beneventana:

Scatinavia quaedam est terra que *ultra mare* est, in qua *multiplicabantur* homines, ut *vix vitam* ducere poterant.

De adventu, nomine et legibus Langobardorum:

Venerunt autem a *Scatinavia.* Scatinavia est quedam provincia, ut fertur, sana prenimium, ubi homines habundabant.

Historia Langobardorum Florentina:

Hec insula a *septentrionali plaga in Oceano* posita sepe tanta habitatorum frequentia repleta est, ut necesse fuerit, *aliquando habitatores exire* ad sibi querendam habitationem.

Brevissima de Langobardis notitia:

De confinibus Scithie *Scandavi* venerunt Pannoniam et . . . . inde Italiam et totam vallem Padanam occupaverunt.

Johannes Diaconus (Chronic. Venetum):

Winillorum qui et Langobardorum gens *de litoribus Oceani partes septemtrionis* egressa . . . .

Hermanni Augiensis chronicon:

Gens *Winilorum* sive Langobardorum rege Odwino Pannoniam invasit.

Gotfrid von Viterbo (Pantheon):

Duo duces Lombardorum ab insula *Scantinavia* fuerunt, Ivor scilicet et Agion.

Otto von Freising (Chronicon):

Longobardorum gentes qui a *Scanzia* insula, unde et Gothi, egressi . . .

Konrad von Scheiern (Catalogi):

Longobardi olim in patria sua, a qua prius venerant, vocati sunt *Winnuli,* in plaga australi, in provincia *Scatiniana* . . .

Jacobus de Voragine (Legenda aurea sive historia Lombardica):

Gens enim quedam erat Germanica plurimum populosa, que *de litoribus Oceani parte septentrionali* egressa, cum de insula *Scandinavia* per bellorum multa certamina diversarumque terrarum circuitus tandem in Pannoniam devenisset . . .

Damit ist die Zahl der Zeugen für die skandinavische Abstammung der Langobarden noch keineswegs erschöpft: noch andere Schriftsteller, wie Aimoin und Alberich, erzählen davon; es sei aber nur noch

Saxo (Hist. Danic. lib. VIII) angeführt:

Primum itaque Blekingiam advecti, ac deinde Scoringiam praeternavigantes ad Gotlandiam appulerunt: ubi *et Paulo teste,* auctore Frig dea, Langobardorum vocabulum, quorum postea gentem condiderunt, traduntur adepti.

Wenn auch die meisten der angeführten Schriftsteller, zum Teil eingestandenermaßen, aus *Paulus* geschöpft haben, so geht doch aus ihrer Uebereinstimmung hervor, dass im ganzen Mittelalter weder über die Sage selbst noch über das Ursprungsland irgend welche Zweifel bestanden und dass als Grund der Auswanderung allgemein die natürlichen Ursachen, Mangel an Nahrung bei stark sich vermehrender Bevölkerung, anerkannt wurden. Aber auch im nordischen Volk selbst, bei dem man doch keine Gelehrsamkeit und Kenntnis der in Italien lateinisch geschriebenen Langobardengeschichten voraussetzen darf, lebte die Erinnerung an den Auszug des Volkes und seiner Führer in Liedern fort. Eine alte gotländische Volksweise hebt an mit den Worten:

> Ebbe oc Aaghe de hellede fro
> Siden de for hunger aff *Skaane* dro . . .
> Ebbo und Ago, die Helden kühn,
> Mussten vor Hunger aus *Schonen* fliehn —

und auch die dänischen Kämpeviser enthalten ein Lied (Der boede en Konning i Danmark), das den gleichen Vorgang und die beiden Anführer mit ihrer Mutter Gambaruk besingt.

Nach den Sagen der *Angeln,* von denen ein Teil noch heute auf der kimbrischen Halbinsel wohnt, kam *Sceaf,* der Stammesheld des Volkes, aus Scedenigge, was auch *Alberich,* monachus Trium fontium, in seine Chronik aufgenommen hat

Iste Sceaf, ut fertur, navi sine remige in *Scania* insula, quae est in Dacia, impulsus puerulus posito ad caput frumenti manipulo dormiens inventus est.

Unter den *süddeutschen Schwaben* ging noch im 12. Jahrhundert die Sage[1]) von einer nordischen Heimat (In plaga septentrionali quedam provintia *adiacet mari*, quam *Sueviam* aiunt nuncupari), aus der sie wegen Hungersnot auswandern mussten. Der Zug ging längs der Flüsse Elbe, Sale, Unstrut durch Schleswig und Türingen an und über die Donau, wo sich das Volk nach Vertreibung der früheren Einwohner (Wilzhi, Walhen, Wälsche?) dauernd niederließ. All das, wie auch die Kämpfe mit Türingen und Burgunden, kann sehr wol geschichtlichen Tatsachen entsprechen. Auch das *Annolied* lässt die Schwaben übers Meer *(ubir meri)* kommen.

Am längsten aber, bis in die neuere Zeit, haben die *schweizer Alemannen* an dieser Ueberlieferung festgehalten:

> Wer seind doch die von den ich sag?
> Von *Schwedia* was ir erster nam,
> Gar klain erdacht der eren stam,

heißt es in einem Volksliede des 15. Jahrhunderts, und nach *Johann Stumpff* (Chronik IV 9, Zürich 1548) gibt dafür „guote anzeig die alt härgebracht sag, so bei jnen ye vnd ye gewesen, vnd von einem alter auffs ander geerbt ist, das sy sich gerümpt habend, von den alten *Schwediern* abkomen seyn.“ *Uhland* (Schriften zur Sage und Geschichte) führt noch ein späteres Lied an, das, wie es scheint, aus dem 17. Jahrhundert stammt, nur handschriftlich vorhanden war und die Sage ins Haslital verlegt. Im „Wilhelm Tell“ hat ihr *Schiller* folgenden dichterischen Ausdruck gegeben:

> Es war ein großes Volk, hinten im Lande
> Nach Mitternacht, das litt an schwerer Theurung.
> In dieser Not beschloss die Landesgemeinde,
> Dass je der zehnte Bürger nach dem Loos
> Der Väter Land verlasse. — Das geschah!
> Und zogen aus, wehklagend, Männer, Weiber,
> Ein großer Heerzug nach der Mittagssonne . . . .

---

[1]) Anonymus de Suevorum origine. Goldast, Suevicarum rerum scriptores, 1604.

Man hat diese Sage, die durch die Vergleichung mit der genannten schwäbischen erhöhte Bedeutung gewinnt, auf die Aehnlichkeit der Namen[1]) zurückführen wollen und als willkürliche Erfindung eines Landschreibers *Hans Fründ* (ums Jahr 1440) ausgegeben. So soll auch die Erzählung vom Apfelschuss, die allerdings eine ganz merkwürdige Uebereinstimmung mit der Fassung bei *Saxo*[2]) zeigt, aus diesem dänischen Schriftsteller entlehnt sein. *Saxos* mit zahlreichen alten Sagen verwobenes Geschichtswerk wurde aber im 16. Jahrhundert zum ersten mal in Paris gedruckt (Parisiis igitur, anno fundatae salutis 1514, felicibus auspiciis primum in lucem prodiit Saxo noster), konnte also dann erst in weiteren Kreisen bekannt werden. Im vorhergehenden Jahrhundert aber sangen die Schweizer schon von ihrem Freiheitshelden, dem kühnen Schützen *Tell*, so in einem Liede vom „Ursprung der Eidgenossenschaft" (1477)

Wie einer muost sim eigenen sun
Ein äpfel ab der scheitel schon
Mit sinen henden schießen.

Wie so viele andere Sagen und Märchen, so hat auch diese die Völker auf ihren Wanderzügen von Norden nach Süden begleitet und ist verschiedenen „Helden" angedichtet worden.

Die Annahme einer von Nordeuropa ausgegangenen strahlenförmigen Ausbreitung der Germanen nach Süden bietet für das Verständnis ihrer ältesten Geschichte früher nicht geahnte Vorteile. Ganz neues Licht fällt auf die zerstreuten Angaben der alten Schriftsteller, die Lücken der Berichterstattung lassen sich leicht aus dem großen Zusammenhang

---

[1]) Die, wie aus den Bemerkungen über den Schwedennamen hervorgeht, ganz zufällige Aehnlichkeit der Namen, konnte wol die Sage glaubwürdiger machen, nimmermehr aber erzeugen. Sie wird auch von *Strinnholm*, Wikingerzüge, Hamburg 1839, erwähnt.

[2]) Hist. Dan. X.: Sed mox principis improbitas patris fiduciam ad filii periculum transtulit, dulcissimum vitae ejus pignus baculi loco statui imperans. Cui nisi promissionis auctor primo sagittae conatu pomum impositum excussisset, proprio capite inanis jactantiae poenas lueret . . . . . Interrogatus autem a rege Toko, cur plura pharetrae spicula detraxisset, cum fortunam arcus semel dumtaxat experimento prosequi debuisset: ut in te, inquit, primi errorem reliquorum acumine vindicarem . . . . . .

ergänzen, und die Richtung der Wanderzüge wird aus den geographischen Verhältnissen, besonders den Flussläufen und Gebirgszügen, leicht verständlich.

Dem frühgeschichtlichen Vordringen der *Schwaben* nach Südwesten hatten *Cäsars* entscheidende Siege einen Riegel vorgeschoben, der durch die Einrichtung des Zehntlandes und die Anlage des Grenzwalls für Jahrhunderte befestigt wurde. Die germanischen Völkerschaften, die, schon früher auf dem linken Rheinufer ansässig, im Heere *Ariovists* mitgekämpft hatten, blieben auch unter römischer Herrschaft dort wohnen und bildeten den größten Teil der Bevölkerung von Germania prima. Wahrscheinlich waren sie schwäbischen Stammes; *Vangio* kommt als Eigenname nur einmal, und zwar bei einem Schwaben, vor. Auch im Zehntlande scheinen, neben neuangesiedelten Galliern, einzelne schwäbische Bewohner zurückgeblieben zu sein.[1])

Das Volk der *Markomannen*, das einst in diesen Gegenden die Vormacht der Schwaben gewesen, hatte sich, „mächtigeren Waffen weichend," ungefähr im Jahre 10 v. Chr. unter der Führung des staatsklugen *Marbod* in das durch Bergzüge wie eine Festung umschanzte Böhmen zurückgezogen. Sie hatten im Heere Ariovists dessen Niederlage miterlebt und auch gegen *Drusus* (Flor. IV 19) unglücklich gefochten. In *Boiohemum*, dem früheren Heim der mit Waffengewalt vertriebenen gallischen Boier, gründete der hochstrebende Mann, den „auch die eiligste Erzählung nicht übergehen darf" (nulla festinatio huius viri mentionem transgredi debet), den ersten germanischen *„Staat"* und führte, auf seine Machtfülle vertrauend, gegen die römischen Herrscher die Sprache eines Gleichstehenden. Dies war unerträglich für den Ehrgeiz eines *Tiberius;* mit 12 Legionen, einem unerhörten Truppenaufwand, suchte er seinen Nebenbuhler um die Weltherrschaft von zwei Seiten zu umklammern und zu erdrücken. Doch „das Geschick zerstört die Pläne der Menschen." *Marbod* sollte, wie sein großer Gegner *Arminius*, durch heimische Waffen fallen. Auch nach diesem Ereignisse behaupteten die Markomannen das Land und blieben den Römern gefährlich. Die Folge ihrer

[1]) *Zangemeister*, Zur Geschichte der Neckarländer in römischer Zeit, Neue Heidelb. Jahrb. III 1. — Ein Grabstein von Aubigny hat cives. Sueb a Nicreti . . . .



wiederholten verheerenden Einfälle in Italien war der „Markomannenkrieg“, der das einst so mächtige Volk, von dem große Scharen nach Italien verpflanzt, in die Provinz aufgenommen und unter die römischen Heere gesteckt wurden, sehr schwächte (Dio LXX 2; Jul. Capitol. *Marc* 22; Jordan. de regn. ac temp. successione.) Nach dem Friedensschluss bildete die Donau ihre südliche Grenze; sie hatten also wol damals schon Böhmen aufgegeben, das, wie manches andere von den wanderlustigen Germanen verlassene Land, ohne Kampf von den *Slaven* (Tschechen) besetzt wurde.

Bald aber stürmte ein neues schwäbisches Volk gegen den Grenzwall an. Kaiser *Caracalla* bekämpfte im Jahre 213 oder 214 am Main zwei bisher unbekannte Völker, 'Αλαμβανους und Κεννους, heldenmütige Krieger, gegen die er nur wenig ausrichtete, so dass er zum Schutze der Reichsgrenze eine Reihe fester Plätze anlegen musste. Wer sind diese Völker? Die ersten sind sicher, wie die gleichzeitige Erwähnung durch die lateinischen Schriftsteller *Spartian* und *Aurelius Victor* beweist, die später oft genug genannten *Alemannen.* Die Κεννους, ein „keltisches Volk,“ nennt nur *Dio.* Man hat in ihnen die Chatten vermutet; diese waren aber den Römern seit zwei Jahrhunderten so wol bekannt, dass der Zusatz 'εϑνος Κελτικον überflüssig und auch eine Verstümmelung ihres Namens unwahrscheinlich ist. Da die lateinischen Schriftsteller nur von *einem* besiegten Volke sprechen, nach dem der Kaiser den Namen Alamannicus annahm, so liegt die Vermutung nahe, *Dio* habe zwei Bezeichnungen für *ein* und *dasselbe* Volk gebraucht. Wer sind nun die Alamanni und wie kommen sie an den Main? Da wir in den „neuen Stämmen“ nicht staatliche Vereinigungen oder Waffenbünde, sondern nur neue Namen für alte durch Blutsverwandtschaft eng umschlossene Völker erblicken dürfen, so stimmen wir *Baumann*[1]) gerne

---

[1]) Schwaben und Alamannen. Forschungen z. deutsch. Gesch. XVI 1876. Die Ableitung des Namens von alah, „dem heiligen Hain“ der Semnonen, ist sprachlich unmöglich; er ist gebildet wie die Eigennamen Alaman, Alaliub, Alarich, Alatheus, Alamund, Alawic, Alagisil u. a. und bedeutet, da das vorgesetzte ala den folgenden Begriff steigert, etwa „Ausgezeichnete Mannen.“ Schon *J. Grimm,* der in seinem Wörterbuch deshalb auch „Allemannen“ schreibt, ist dieser Ansicht gewesen. Auch *Hans von Schubert* in seiner Disser-

bei, „dass Sprache und Recht die Alamannen als ein von Anfang an einheitliches Volk bekunden," und auch darin geben wir ihm recht, dass sie „die von der Spree an den Main gewanderten *Semnonen*" sind.[1]) Da weniger bekannte Namen, besonders in griechischen Handschriften, oft stark verstümmelt sind, so ist die Kühnheit nicht allzu groß, wenn wir statt Κεννους lesen Σεμνονας. Ihr heldenmütiges Streiten und die Todesverachtung ihrer Frauen lässt auf ein bedeutendes und von römischen Kultureinflüssen unberührtes Volk schließen. Die *Semnonen,* die nach Ptolemäus und Vellejus zwischen Albis und Suebos (Elbe und Spree) wohnten, sind seit dem Markomannenkrieg verschollen. Wo sollten sie hingekommen sein? „Ein Volk von solcher Größe und Bedeutung verschwindet nicht klang- und spurlos." Nach Tacitus (Germ. 39) hatten sie hundert Gaue und hielten sich als Hüter des Stammesheiligtums für „das Haupt der Schwaben." Eine solche Stellung nimmt aber in späterer Zeit nur das tapfere und zahlreiche (innumerabilem nationem nennt sie nach den ungeheuren Verlusten durch die Römer- und Frankenkriege immer noch Theoderich in einem Schreiben an Chlodwig, Cassiod. Var. II 41) Volk der Alemannen ein.

Wollten die *Semnonen,* vom allgemeinen Ausdehnungs- und Wanderdrang der Germanen ergriffen, ihre alten Wohnsitze an der Elbe aufgeben, so konnten sie nur nach Süden ausweichen, denn westlich stießen sie auf die mächtigen fränkischen, östlich auf lugische und gotische Völker, während von Norden die Sachsen nachdrängten. Durch die Täler der Sale, Unstrut und Fulda, Harz und Vogelsberg rechts, Türingerwald und Hohe Rhön links liegen lassend, gelangten sie an den Main. Ernstlichen Widerstand konnten ihnen hier, da die

---

tation „Die Unterwerfung der Alamannen unter die Franken," Straßburg 1884, einer tüchtigen Arbeit, bekennt sich zu dieser Auffassung. Sehr zu beachten ist auch eine Bemerkung des Lexikographen *Suidas* sub verbo Κελτοι · ὀνομα ἐθνους, οἱ λεγομενοι Γερμανοι. οἱ ἀμφι τον Ῥηνον ποταμον ἐισιν · οἱ κατεθεον την γην των Ἀλβανων, οὑς και Σηνωνας καλουσιν. Dem Sinne nach können nur die durch die Franken zurückgedrängten Alamannen gemeint sein.

[1]) Schon *Beatus Rhenanus* (Rer. Germ. libr. tres., Basel 1551) und *Münster* (Cosmographia, 1628) sahen in den Alemannen die Abkommen schwäbischer Völker vom nördlichen Elbufer.

Chatten noch durch ihre große Niederlage (Tac. Ann. XIII 57) geschwächt waren, nur die *Hermunduren*, die alten Freunde der Römer, leisten, und diese waren es auch wol, die Caracallas Hilfe angerufen hatten (Dio LXXVII 13) Vom Maintal sind lange Zeit die Ausbreitungsversuche und Heerfahrten der Alemannen ausgegangen. Nach wiederholten Einfällen in Gallien und Italien, nach schweren, blutigen Kämpfen warf sie gegen Ende des Jahrhunderts Kaiser *Probus* hinter den Neckar und die Rauhe Alb zurück (ultra Nicrum fluvium et Albam removit, Flav. Vop. *Prob.* 13). Aber schon wenige Jahre später (289, Mamertins Lobrede auf Maximian) ist von keinem Limes mehr die Rede und der Rhein die Grenze. Im nächsten Jahrhundert ergriffen sie auch vom linken Rheinufer (Elsass, alisaz, und einem Teil von Lothringen) Besitz, von wo sie durch Julians Sieg (357) nur für kurze Zeit zurückgedrängt wurden. Im fünften Jahrhundert reichte das Gebiet der Alemannen vom Moseltal, wo noch heute zahlreiche Ortsnamen von ihren Ansiedelungen zeugen, bis an den Bodensee. Der südlichste Teil des Volkes am See wurde auch *Lentienser* (noch heute Linzgau) genannt, und die geschichtlichen Nachrichten legen die Ansicht nahe, dass diese (Alamannicus populus bei Ammian) eins sind mit den *Juthungen* (pars Alamannorum). Beide sind Nachbarn der Provinz Rhätien (tractibus Raetiorum confinis und Italicis conterminans tractibus), die sie in wiederholten Einfällen verwüsten. *Julian* hatte nach seinem Siege bei Straßburg mit den beteiligten Fürsten keinen Frieden, sondern nur einen zehnmonatlichen Waffenstillstand geschlossen (decem mensium tribuit intervallum, Amm. Marc. XVII 1,12); schon im folgenden Jahre aber schlugen die *Juthunge* los, „Frieden und Bündnisse vergessend“ (obliti pacis et foederum). Hier kann es sich nur um den Frieden handeln, den drei Jahre vorher die *Lentienser* nach ihrer Niederlage gegen *Arbetio* hatten schließen müssen. *Ammian* erwähnt zwar den Friedensschluss nicht besonders, da aber kurz vorher ein solcher in feierlicher Weise mit den Königen *Gundomar* und *Vadomar* erfolgt war, so dürfen wir annehmen, dass dies auch nach der Schlacht am Bodensee nicht versäumt wurde. Auch als später (377) die *Lentienser* sich wieder regten, wurde ihnen Bündnisbruch (violato foedere dudum concepto) vorgeworfen. Sie hatten ausgezeichnete Reiter, „die auch im Tode noch

mit ihren Rossen verwachsen schienen," und ihrer Reiterei rühmten sich auch die *Juthunge*, als sie mit *Aurelian* an der Donau (270) verhandelten (ὢν πολυς ἐφ' ἱππομαχιας λογος, Dexipp. Excerpt. de legation. 1.) Schon die ersten Alemannen, mit denen Caracalla am Main zu tun hatte, wurden wegen ihres Reiterkampfs bewundert (ex equo mirifice pugnantem nennt das Volk Aurelius Victor), und es ist daher wahrscheinlich, dass dies die *Juthunge* waren, die ja auch den Kaiser *Aurelian* an frühere Bündnisse erinnern konnten (ὑπούσης καὶ παλαῖας ἀμφοιν τοῖν γένοιν πρὸς ἀλλήλα πιστέως). Während das Hauptvolk der Alamannen im Rheintal sich ausbreitete, sind die *Juthunge*,[1]) die mit den von Chlodwig Vertriebenen hauptsächlich Rhätien und Noricum besiedelt haben, anscheinend unmittelbar vom Main an den Neckar und von hier an den Bodensee und die obere Donau vorgedrungen. Ihr Name, der übrigens schon anfangs des 5. Jahrhunderts wieder verschwindet, wird immer im Verein mit den Alpen- und Bodenseevölkern genannt (Idat. chron. Jothungi per eum debellantur et Nori; Apoll. Sidon. carm. 7: Nam post Juthungos et norica bella, subacto victor Vindelico...).

Die meisten Forscher, die zwischen „Alemannen" und „Schwaben" unterscheiden, erblicken in letzteren die Nachkommen der Juthunge.[2]) Dieser Auffassung ist *Baumann* mit Entschiedenheit entgegen getreten: „Die Juthunge sind nicht die Stammväter der sog. Schwaben." Der Beweis aber, dass sie nach Gallien ausgewandert seien, ist *Baumann* nicht gelungen; einen Gegensatz zwischen Alemannen und Schwaben erkennt er nicht an und über die nicht abzuleugnende Verschiedenheit der Mundarten hilft er sich weg mit den Worten: „das Schwäbische ist einfach die zur neuhochdeutschen Lautstufe gesteigerte und darum den anderen oberdeutschen Mundarten ebenbürtige moderne alamannische Sprache." Sehen wir uns seine Gründe etwas näher an. Da die schwäbische Abkunft

---

[1]) Auch wenn man die Einheit der *Juthunge* und *Lentienser* nicht für erwiesen ansieht, muss man doch zugeben, dass beide zu den Alamannen gehörten und unmittelbare Nachbarn waren.

[2]) So besonders *Birlinger*, Alem. Sprache rechts des Rheins und Alemannia I 28. — Seine späteren Arbeiten, Die Namen Alamannen, Schwaben usw., Alem. XVI 1888 und Rechtsrheinisches Alamannien usw. lassen die klaren Ausdrücke einer bestimmten Ansicht vermissen.



der Alemannen wol Niemand bezweifelt, so dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn sie neben ihrem neueren und engeren Volksnamen auch noch den uralten Stammesnamen führen, wenn das Herzogtum bald *Alemannia*, bald *Suevia* genannt wird. Die vielen Belegstellen, die *Baumann* mit großem Fleiß gesammelt hat, beweisen also nur etwas allgemein Anerkanntes: *Die Alemannen, mit Einschluss der Juthunge, sind echte und rechte Schwaben.* Eine andere Frage aber ist die: sind sie in Süddeutschland die *einzigen?*

Der den Schwaben noch heute eigene Wandertrieb hat Zweige des großen Volksstammes nach allen Richtungen der Windrose zerstreut, die teils in den Stürmen der Völkerwanderung untergegangen, teils in fremdem Volkstum aufgegangen sind: nach Britannien zogen die *Angeln*, nach Italien die *Langobarden*, andere Scharen nach Gallien und Spanien. Nicht unbedeutende Teile des Volkes sind auch in Niederdeutschland zurückgeblieben, so besonders *Angeln* und *Warnen*, die, als „Nordschwaben“ noch lange von den Sachsen unterschieden, ganz allmälig mit diesen verschmolzen sind. „Heute,“ sagt *P. Asmus*,[1]) „spricht man in Angeln überall plattdeutsch, aber in einem eigentümlichen Dialekt, der außerhalb nicht gut verstanden wird, denn der Satzbau erinnert an das Englische und der Wortschatz hat viel Eigentümliches.“ Durch Einwanderung von Angeln und Warnen wurden ferner die *Hermunduren* zu dem neuen Volk der *Türinge* aufgefrischt.

Einst hatten die Ostseeschwaben ein besonderes Stammesheiligtum, das der „Erdmutter“, die Tacitus mit der ägyptischen *Isis* verwechselt (pars Sueborum et Isidi sacrificat), wozu vielleicht eine zufällige Namensähnlichkeit[2]) Anlass gab. Das Fest der Göttin (laeti tunc dies, festa loca) hat sich in unserem Fasching (der Fasenacht) erhalten, und die

---

[1]) Die Bevölkerung Schleswigs, Globus 1889 LVI 7.

[2]) Da die Uebersetzung *id est Terram matrem* dabei steht, so ist bei Tacitus jedenfalls *Aertham* zu lesen. Der andere Name war vielleicht Isa oder Zisa; eine schwäbische Hauptgöttin *Zisa* wird in dem nicht ganz zweifelfreien Excerpt. ex Gallica historia genannt, ebenso in *L. Suntheims* Chronica: wenn ir mir swert pei den göttern Edelpoll (Phol) und Hercules und pei meiner göttin Zisa. — Tisa war ein gebräuchlicher Frauenname. — Das die Wogen durchfurchende Schiff ist ein Sinnbild des Pflugs.

Sitte, ihr Bild auf einem Schiffswagen (in modum Liburnae figuratum) in feierlichem Gepränge umher zu fahren, hat dem Feste in Italien, wo es durch die schwäbischen Langobarden eingeführt war, die Namen gegeben (carro navale, carnavale). Ein Teil dieser die „Erdmutter“ verehrenden Schwaben kann sehr wol nach Süddeutschland gewandert sein und dort den Dienst ihrer Göttin eingeführt haben. „Wenn die sog. Alamannen und die sog. Schwaben“, sagt *Baumann*, „also wirklich von Hause aus verschieden sind, so müssen die letzteren von einem Suebenstamme ausgehen, der im Laufe des 5. Jahrhunderts in die verlassenen Juthungensitze einzog;“ eine solche Einwanderung werde aber von keinem gleichzeitigen Schriftsteller erwähnt. Nun lesen wir aber bei Ammian, dass im Jahre 356 „Schwaben“ die Provinz Rhätien brandschatzten (Suevos Raetias incursare). Alemannen, wie man vielleicht einwenden wird, können dies nicht gewesen sein, denn deren ganze Macht wandte sich damals unter König *Chnodomar* gegen Gallien, die Juthunge aber brachen ihren Frieden erst im Jahre 358. Verheerende Einfälle und Streifzüge gingen gewöhnlich der dauernden Besitzergreifung römischer Provinzen durch germanische Völker voraus; so könnte es auch hier gewesen sein. Nach der erwähnten Schrift vom „Ursprung der Schwaben“ ging deren Zug von der Elbe durch das freigewordene Semnonenland und durch Türingen an die Donau, wobei sie mit den *Burgunden* zu kämpfen hatten, die Ende des 4. Jahrhunderts noch im oberen Maintal sassen; demnach wären die „Schwaben“ spätestens zu Anfang des 5. Jahrhunderts in das Land zwischen Schwarzwald und Lech eingerückt.

Wirklich werden sie auch bald von den Schriftstellern in diesen Gegenden erwähnt. *Prokop* (Bell. Goth. I12) schreibt Σουαβοι τε ὑπερ Θοριγγων και ’Αλαμαννοι ἰσχυρα εθνη und kennt einfach die Burgunden in ihren Sitzen am Main, südlich von den Türingen. *Baumann* sucht die Beweiskraft dieser wichtigen Stelle dadurch abzuschwächen, dass er diese Schwaben für *Quaden* oder *Markomannen* erklärt. Diese wohnten damals aber gar nicht südlich von den Türingen, sondern viel weiter östlich, von den Alemannen durch weite Strecken noch römischen Gebietes getrennt. Ebenso unzweifelhaft ist die Erwähnung durch *Jordan* in seiner Gotengeschichte (c. 55):

Theodemir Gothorum rex . . . . emensoque Danubio Suavis improviso a tergo apparuit. Nam regio illa Suavorum ab oriente Bajoarios habet, et occidente Francos, a meridie Burgundiones, a septentrione Thuringos. Quibus *Suavis* tunc juncti aderant *etiam Alemanni* . . . . . et *tam* Suavorum gentem *quam etiam* Alemannorum, *utrasque ad invicem* foederatas, devicit, vastavit et paene subegit. *Baumann* erklärt — ein billiges Auskunftsmittel — den die Wohnsitze der Schwaben beschreibenden Satz für ein späteres Einschiebsel und auch diese Suavi wieder für die Ostschwaben. Aber selbst wenn der eine Satz ein späteres Einschiebsel wäre, würde er an Beweiskraft wenig verlieren und es blieben doch die übrigen bestehen, aus denen mit Sicherheit hervorgeht, dass König *Theodemir* bis zum Alemannenland, das er ja auch verwüstete, vorgedrungen war. Zudem wäre ein Feldzug gegen die Ostschwaben, die im Sommer vorher in einer mörderischen Schlacht entscheidend geschlagen waren, ganz überflüssig gewesen.

Auch die Geographen jener Zeit machen einen Unterschied: in der *Peutinger*schen Tafel steht Suevia neben Alamannia und der die Namen aller Provinzen enthaltende *Laterculus Veronensis* hat Alamanni, Suebi, Juthungi. Der *Geograph von Ravenna* drückt sich (Cosmogr. 26) so aus: Iterum propinqua ipsius Turingiae ascribitur patria Suevorum, quae et Alamannorum patria confinalis exstitit Italiae. *Baumann* erblickt darin, indem er die letzten drei Worte anzuführen unterlässt, ein Zeugnis für die Gleichwertigkeit beider Namen; das mittelalterliche Latein muss aber entschieden so übersetzt werden: „als diesem Türingen benachbart wird das Land der Schwaben angeführt, das auch der Alemannen Heimat ist und als solche sich bis zu den Grenzen Italiens erstreckt.“ Spätere Geschichtschreiber bringen häufig beide Namen nebeneinander, so erzählt der *Fortsetzer Fredegars* von Karl Martell: Rhenum fluvium transit, *Alamannosque* et *Suavos* lustrat, usque Danubium peraccessit. Wenn, wie *Baumann* meint, der Chronist aus zwei Vorlagen geschöpft und die in der einen und der anderen gefundenen Namen irrtümlich für die zweier verschiedener Völker gehalten hätte, so müsste das gleiche Versehen auch dem Mönch *Theoderich* (Chron. Epternac. I 8) begegnet sein: Lodovicus vero non solum Romanos cum Siagrio sed et *Alamannos* et *Suevos* et demum Alaricum cum

Gothis bellis triumphalibus devincens . . . ., ebenso wie dem Schreiber der *Vita S. Chrothildis* (6) . . . . donec tandem bellum contra *Alamannos Suevosque* moveretur . . . . Von dem oben genannten Kriegszuge Karls des Hammers berichtet auch zum Jahre 724 *Alberichs* Chronik mit unzweideutigen Worten: Karolus Bajoarios armis subiugat, victis *Alamannis* et *Suevis* usque ad Danubium . . . . und nach den *Xantener* Jahrbüchern bestand *Ludwigs* des Deutschen Reich aus folgenden Völkern: in oriente et Sclavis, Bevaria, *Alamannia* et Coria, Saxonia, *Suevis*, Thoringia et orientalibus Francis . . . . Die Worte des Reichenauer Abtes *Walafrid:* quia *mixti Alamannis Suevi* partem Germaniae ultra Danubium . . . . obsederunt, lassen sich auch nicht für die Einheit der zwei Völker ins Treffen führen, denn seine spätere Bemerkung „duo vocabula unam gentem significantia" soll doch nur heißen, dass das Herzogtum, weil die Alemannen ja auch Schwaben sind, bald nach dem einen, bald nach dem andern Namen benannt wurde. Im 11. Jahrh. spricht *Hugo* von Flavigny von *Alemannia et Suevia*, wie im *Summarium Henrici* neben *Alamanna* auch *Suaba* genannt werden. Allmälig, wahrscheinlich während der glänzenden Zeit der schwäbischen Kaiser, wurde der neuere Name der Alemannen von dem älteren und berühmteren der Schwaben verdrängt und behielt nur noch gelehrte Bedeutung. Wie im 17. Jahrh. die Sache aufgefasst wurde, zeigt der kenntnisreiche *Goldast*, der *zwei* Urkundensammlungen, eine *schwäbische* (Suevicarum rerum scriptores, 1604) und eine *alemannische* (Alamannicarum rerum scriptores, 1606, 2. Aufl. 1661) herausgab. Auf dem Titelblatte der letzteren steht zu lesen: *Alamannorum* qui nunc partim *Suevis*, partim Helvetiis cessere . ., und in der Widmungsvorrede umschreibt er die Grenzen des Alemannenlandes folgendermaßen: At vero Walafridus Alamannus, probus auctor in primis, et caeteri sanius sapientes, Alamanniam his finibus circumscribunt ac definiunt: quaecunque regiones ab utroque Rheni latere Alpibus includuntur, ab ortu ejus usque ad Rauracos, comprehensis ad acromii dextram Alpigovia, et in Rheni defluxu continentibus terris, qua parte sese Brisgovia extendit ac finit, ad sinistram vero pleraque Helvetia et bona Burgundiae parte. *Et haec est vera illa ac vetus Alamannia* . . . . Wie man sieht, sind die *zwischen Schwarzwald und Lech wohnenden Schwaben* ausgeschlossen. Diese, die nach

einer Wessobrunner Glosse auch Cyuvari (Ziuvaren) hießen, können nur aus den kleineren schwäbischen Völkchen hervorgegangen sein, die zu Tacitus Zeit nördlich von den Semnonen an der Ostsee wohnten. Da Angeln und Warnen und ein Teil der Avionen (Oβιοι, Eovas), die sich dem Zug der Langobarden angeschlossen, wegfallen, so bleiben als Stammväter der süddeutschen Schwaben die *Reudinge* (Riuthinga), *Eudosen, Suardonen* (Sveordveras) und *Withonen.* In der Vita Columbae (c. 53) kommen vicinae naciones Suevorum vor, und auch die schon erwähnte Gallica historia, die nach einigen Einzelheiten (z. B. templum ex lignis barbarico ritu constructum) doch einen echten Kern zu enthalten scheint, nennt Germanorum gentes (übergeschrieben suevi), que Retias occupavere.

Was die Sprache betrifft, so hat *Baumann* nach *Geßner* und *Weinhold* als Unterschied zwischen Alemannisch und Schwäbisch ganz richtig die Beibehaltung, bezw. den Umlaut der alten langen i und u angegeben. „Wo diese Laute ertönen, haben wir alemannische Mundart, wo ei und au sie vertreten, haben wir sog. schwäbische Sprache.“ Ein anderes unterscheidendes Merkmal ist die Bildung der Part. perf. des Hilfszeitworts, bei den Alemannen *gsin, gsi* von sein, bei den Schwaben *gwen, gwea* von wesen. Der Erklärung *Baumanns* aber können wir nicht beipflichten. Ursprünglich hatten ja alle Germanen die einfachen Laute, und die Beibehaltung derselben ist eben ein Kennzeichen bestimmter Mundarten. Gilt dies nicht fürs Alemannische, so ist es auch kein Merkmal des Sächsischen. Der gleiche Vorgang, wie in einem Teile von Deutschland, hat sich auch jenseits des Meeres, in England, abgespielt, wenn er auch dort nicht durch die Schrift ausgedrückt wird: die Aussprache von house, ride kann nur dem Einfluss der schwäbischen Angeln zugeschrieben werden.

Dass die erwähnte Uebereinstimmung der alemannischen mit der sächsischen Mundart nicht auf Zufall, sondern alter Nachbarschaft und Verwantschaft beruht, zeigen noch andere merkwürdige Aehnlichkeiten, so die aus nasaler Aussprache entstandene Unterdrückung des n (üsere lüt = usere liuti im Hildebrandslied, usa im Heliand), so das den anderen Mundarten entgegengesetzte Verhalten des b-Lauts (as. liof, lof, wif, kopon, hropan, alem. sufer, schnufe, schwebel; harpfe steht in der Mitte zwischen dem alten harpa und dem neu-

hochdeutschen Harfe). Eine bei den ersten Worten eines Alemannen auffallende Eigentümlichkeit ist die Aussprache des k, die schon der Name *Chnodomar* ahnen lässt. Mit Unrecht sieht *Baumann* darin ein „Erzeugnis der Gebirgsluft.“ Auch die Alemannen der Rheinebene sprechen so, während bei andern Bergbewohnern die Luft diese Wirkung nicht gehabt hat. Richtig ist, dass auch Oberbaiern und Tiroler ch für k sprechen; dies rührt aber von der einstigen Besiedelung Rhätiens und Noricums durch die Alemannen her: einzelne tirolische Mundarten sind geradezu ein Gemisch alemannischer und baiovarischer Bestandteile. Sehr bemerkenswert ist nun, dass das älteste sächsische Sprachdenkmal, das Hildebrandslied, auch hierin mit den Alemannen übereinstimmt (chind in chuninc-rîche chûd ist mî al irmindeot), wie auch in der Schreibung Hiltibrant; prut, leop. u. a.[1])

Da die Alemannen ch für k schrieben, so verwanten sie das zweite Zeichen, um den hart ausgesprochenen g-Laut wiederzugeben, und in Folge davon auch p für b und t für d. Diese, gewöhnlich Lautverschiebung genannte, Erscheinung ist aber nur eine vorübergehende Schreibsitte, die schon im Mittelhochdeutschen wieder aufgegeben war und sich heute nur noch in einzelnen altertümlichen Ausdrücken (pürschen, Pauschale und dgl.) und in Namen wie Leopold erhalten hat. Die Namen Vestralpus und Vithicabius lassen vermuten, dass auch diese Eigenheit sich schon in der Zeit der Römerkriege zu entwickeln begonnen hat.

Ungefähr in unserm Sinne, wenn auch nicht bestimmt genug, spricht sich *Kauffmann*[2]) aus, indem er sich im Großen

[1]) Die Sachsen sind das einzige Volk, das sich nicht mit Leichtigkeit in einem der vier Urstämme unterbringen lässt, da sie nach allen Seiten hin Beziehungen haben. Nach dem Angeführten scheinen sie aber doch den Herminonen am nächsten zu stehen. Bemerkenswert ist auch die Beziehung der Langobarden zu den Sachsen. Nachdem sein Volk schon seit Jahrhunderten die Niederelbe verlassen, fordert Albwin von den Sachsen, ab amicis suis vetulis, Hilfstruppen für den Zug nach Italien. Die Schreibung der langobardischen Namen Arichis, Helmichis, Ratchis, Leupichis erinnert an die westfälische Aussprache des g, während der letzte Name so wie Pertari, Wisecarda, Pandulf u. a., die Verwandtschaft mit den Alemannen anzeigen.

[2]) Geschichte der schwäbischen Mundart, Straßburg 1890.

und Ganzen zu *Uhlands*[1]) Ausspruch bekennt: „Soweit unterschieden wird, sind die Alemannen mehr auf der Westseite den Rhein hinauf und südlich bis zu den Alpen, die Sueven mehr östlich im Binnenlande gedacht.“ Im Allgemeinen bildet der Schwarzwald die Grenze, in einzelnen Flusstälern aber, wie in dem der *Pfinz*, *Alb* und *Murg*, hat die schwäbische Mundart zungenförmige Ausläufer nach Westen vorgeschoben.[2]) Das früher viel weiter ausgedehnte schwäbisch-alemannische Sprachgebiet hat durch die mächtige Entwickelung des fränkischen Reiches und die Siege Chlodwigs und anderer Frankenkönige über die Alemannen und Nordschwaben eine bedeutende Einschränkung erfahren. Besonders schonungslos gingen die Franken gegen die Türinge vor, deren Eigenart fast ganz vernichtet wurde; es scheint, dass alter Stammeshader im Spiele und die Niederlage der Chatten nicht vergessen war. König *Theoderich* von Austrasien schreibt an Papst Gregor: Thoringos quondam super parentes nostros violenter advenisse, ac multa illis intulisse mala . . . .

Es mag aufgefallen sein, dass bisher von den *Baiern* noch nicht die Rede war; werden sie doch von einer Reihe von Forschern, *Luden*, *Zeuß*, *Wittmann*, *Büdinger*, *Quitzmann*, *Riezler* für Schwaben, Markomannen oder Quaden, erklärt, während andere, wie *Mannert*, *Rudhart*, *Waitz*, *Müllenhoff*, *Freytag* sie für Goten halten. Da von all diesen Gelehrten doch höchstens die Hälfte recht haben könnte, so liegt die Wahrheit vielleicht in der Mitte, und die Baiern sind weder

---

[1]) Sueven und Alamannen (Schriften zur Sage und Geschichte VIII). Der Inhalt der Abhandlung ist beachtenswert. In Bezug auf die Bedeutung des Schwabennamens ist Uhland jedenfalls der Wahrheit am nächsten gekommen.

[2]) In einer sehr fleißigen Arbeit (Geographie der schwäbischen Mundart. Mit einem Atlas von 28 Karten. Tübingen 1895) kommt *Hermann Fischer* zu folgendem Ergebnis: „Ein Kausalzusammenhang zwischen Abstammung und Sprache ist also aus der Betrachtung der Sprachgeschichte und Sprachgeographie nicht nachzuweisen.“ Ich kann dem nicht beistimmen. Mag auch die Zeit manche Grenzen verwischen, mag sie auch durch die nie stillstehende Sonderentwickelung neue Spaltungen und Unterabteilungen erzeugen, die Hauptunterschiede der deutschen Mundarten gehen auf die Urzeit zurück.

das eine noch das andere, auch nicht, wie *Arnold* meint, aus einer Mischung schwäbischer und gotischer Volksteile hervorgegangen, sondern ihre Beziehungen nach beiden Seiten hin beruhen auf einer ursprünglich vermittelnden Stellung des Baiernstammvolkes. Nach dem *Geographen von Ravenna* trug ein Teil der weit nach Osten sich erstreckenden Elblande den Namen Baias (ad orientem multum extenditur, cuius aliqua pars Baias dicitur, Cosmogr. 18). Sollte uns dieser Name nicht besser als der der gallischen Boier auf die richtige Spur leiten? Zu *Tacitus* Zeit sass auf dem linken Flügel der Schwaben, zwischen diesen und den Goten, nördlich vom Erz- und Riesengebirge (continuum montium jugum) das mächtige Volk der *Lugier*, dessen einzelne Glieder durch ein gemeinsames Stammesheiligtum, das der germanischen Dioskuren oder „Alken," verbunden waren. Wegen seiner geschützten Lage war dies Volk wenig mit den Römern in Berührung gekommen und hatte daher auch keine erheblichen Verluste durch Kriege erlitten. Kaiser *Probus* hatte gegen sie gekämpft, auch ihren König *Semno* gefangen genommen, sonst aber nicht viel ausrichten können; ihr Name, der bei dieser Gelegenheit von *Zosimus* (I 67, προς Λογιωνας ἔθνος Γερμανικον) genannt wird, ist später verschollen. Dass aber ein solches Volk nicht spurlos verschwinden konnte, dass es, wenn auch unter neuem Namen, in der späteren Geschichte wieder auftauchen musste, liegt auf der Hand, und es ist wirklich zu verwundern, dass noch kein Geschichtschreiber darauf gekommen ist, in den *Baiovaren* die früheren *Lugier* zu vermuten. Der Namenswechsel hat ja gar nichts Auffallendes und kommt auch sonst, bei Franken und Schwaben, vor. *Ptolemäus* gibt den *Lugiern* den Beinamen „Omanen" (Λουγιοι οἱ 'Ομανοι), und es ist damit schon bewiesen, dass sie auch noch einen zweiten Namen geführt haben. Da in 'Ομανοι unzweifelhaft das germanische *man* steckt, so bliebe, wenn wir keine Verstümmelung annehmen, als erstes Glied nur der einzige Vokal o übrig, der für sich keinen Wortstamm bildet. Stellen wir uns vor, dass in den Handschriften hinter einander die Buchstaben ιοιοιο standen, so ist ein Versehen der Abschreiber und ein Auslassen einiger ähnlicher Zeichen sehr leicht begreiflich. Möglicherweise hieß der Beiname ursprünglich Βαιομανοι,[1])

[1]) Baio, Baia, Baior, Baihildis sind altgermanische Namen.



was dasselbe wäre wie Baiovarii, denn *vair* und *man* sind ja gleichbedeutend. Als anderen Teil der Lugier nennt Ptolemäus die *Buren* (Λουγιοι οἱ Βουροι), die später auch nur mit dem zweiten Namen genannt wurden, sich nach Südosten wanten und dort das Schicksal der Ostschwaben teilten. *Tacitus* hält die *Buren* nach Sprache und Sitte (sermone cultuque) für Schwaben, womit er, da ihm feinere Unterschiede fern lagen, im Allgemeinen recht hat. Ihrer ganzen Art nach bilden die *Baiern* das Bindeglied zwischen Schwaben und Goten. Sie haben ein eigenes Herzogtum und werden niemals Schwaben genannt; die Bezeichnung „Suaphalp" des Weistums von Peitingau für das linke Lechufer hätte ja gar keinen Sinn, wenn auf dem rechten auch Schwaben gewohnt hätten.[1]) Die Goten dagegen unterschieden sich durch ihr Königtum (trans Lygios Gothones regnantur). Die alte bairische Sprache ist der schwäbischen sehr ähnlich, daher auch mit Recht ins „Althochdeutsche" einbegriffen, und doch wieder auch dem Gotischen so nahestehend wie keine andere deutsche Mundart. Die gotischen Wörter paida und mota (Pfoad und Maut) leben nur im Bairischen fort, und „halter" entspricht, gegen schwäbisch „halt", der gotischen Form haldis. Nach *Weinhold*[2]) ist „die zweite Pluralperson in ts ein hervorragendes Kennzeichen des Bairischen geworden." Dies ist aber gotisch (suchts = sokjats), wie auch die eben so bezeichnenden Formen es, enker, enk (ihr, euer, euch) dem gotischen Dual*iz, igkvara, igkvis, entsprechen. Die dem Gotischen eigentümliche Häufung von Konsonanten (airkns, rign, svumsl) findet sich ganz so, aber sekundär, in der bairischen Mundart (Kalbl, Gansl u. dgl.). Trotzdem haben die in den altbairischen Quellen vorkommenden Wörter eine vom Gotischen abweichende Gestalt, so z. B. *mareoseo* des Wessobrunner Gebets (got. *marisaivs*) und *selisohan* (Saalsuchen) des baiovarischen, teils ans alemannische, teils ans westgotische sich anlehnenden Gesetzbuchs, dem ein gotisches **salisokjan* entsprechen würde. Wie sehr

---

[1]) Die Urkunden unterscheiden immer scharf, so z. B. die Chronik (VI 11) *Ottos* von Freising: Arnolfus totam orientalem Franciam, quod modo Teutonicum regnum vocatur, id est Baioariam, Sueviam, Saxoniam, Turingiam, Fresiam, Lotharingiam rexit. — König *Alfred* schreibt Begwara land gemaero and Svaefa.

[2]) Bairische Grammatik, 1869.

die heutigen Mundarten noch mit den ältesten Quellen übereinstimmen, zeigt z. B. das Wort *cotzi* des Gesetzbuchs: „Kotzen" versteht und gebraucht nur ein Baier oder Oesterreicher. In der Vorrede zur dritten Auflage der deutschen Grammatik sagt *J. Grimm:* „Das Frisische schlägt die Brücke vom Dänischen zum Sächsischen. Von dem hochdeutschen Ufer zum gotischen ist sie uns abgebrochen." Nun, das Bairische bildet die vermisste Brücke.

Der geschichtliche Nachweis, dass weder *Markomannen* noch *Quaden* die Stammväter der *Baiovaren* sein können, ist nicht schwer zu erbringen.

Nach dem Markomannenkrieg hatte das einst so mächtige Volk seine Unabhängigkeit verloren: der Statthalter der Provinz Pannonien war zugleich Tribunus gentis Marcomannorum, und später wurden sie den Goten zinspflichtig. Sie wohnten damals (Jordan 22) als westliche Nachbarn der Wandalen auf dem nördlichen Donauufer, ungefähr zwischen Wien und Pest. Böhmen hatten sie aufgegeben, ihren Namen aber nicht geändert. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts trat die Königin *Fritigil* zum Christentum über und riet ihrem Gemahl, sich unter den Schutz der Römer zu stellen (cum populo suo se Romanis tradidit, Paul. Vita S. Ambrosii). Die nach Spanien ausgewanderten Schwaben waren hauptsächlich Quaden und Markomannen (Oros. VII 40; Hieron. epist. IX), und der letztere Name wird unter *Attilas* germanischen Hilfsvölkern zum letztenmal genannt. Was im Ostlande noch von Schwaben zurückgeblieben war, wurde vom Langobardenkönig *Wacho* (Paul. Diac. I 21 und Orig. gent. Langob.) unterworfen und zog mit *Albwin* nach Italien (Paul. II. 26). Die *Baiovaren* aber — so viel geht aus ihrer verworrenen Wandersage[1]) doch mit Sicherheit hervor — waren ein heidnisches, frisch von Norden eingewandertes Volk, das vom „Nordgau" aus sich nach Süden über die Donau ausbreitete und zunächst nicht weiter als bis zum Inn nach Osten vordrang. Ihre Bekehrung zum Christentum erfolgte erst im 7. Jahrhundert durch den h. *Hrodbertus* von Worms.

---

[1]) Nach den verschiedenen Chroniken erfolgte die Einwanderung im Jahre 508, die Besiegung der Römer durch den sagenhaften Herzog *Theodo* im Jahre 520 bei Oetting.

Von den Wohnsitzen der *Lugier* zwischen Spree und Oder gab es zwei Wege nach Süden: der erste, elbaufwärts nach Böhmen, war durch die *Tschechen* verlegt, die dies Land in Besitz genommen hatten; der andere dagegen, zwischen Fichtelgebirge und Türingerwald ins obere Maintal, war durch das Vorrücken der *Burgunden* an den Rhein frei geworden. Bis zum Lech war das Land südlich der Donau schon von den *Schwaben* in Besitz genommen, die *Baiern* mussten also an deren linken Flügel aufrücken. Dafür, dass sie diesen näher standen als den Goten, spricht außer der Sprache auch die Sage von ihrem Ahnherrn „*Hermino*“ und ihrer Herkunft aus *Armenien*, so z. B. in der Kaiserchronik

diu geslähte der Baiere
her komen von Armenje.

Demnach sind die *Lugier-Baiovaren* das einzige Volk, das, ohne Schwaben zu sein, zum großen Stamme der *Herminonen* gehörte. Δαυκιωνες sind nach Ptolemäus Bewohner der skandinavischen Halbinsel; setzen wir den Querstrich in Δ auf Rechnung der Abschreiber, so haben wir auch hier wieder die Spur eines in der alten Heimat zurückgebliebenen Volksteils.

Wie alle unvermischten Germanen waren die *Schwaben* hochgewachsen, kraftvoll und schön. Die Römer bewunderten besonders die unerschöpfliche Vermehrungsfähigkeit der *Alemannen*, die nach den blutigsten Schlachten immer wieder neue Heere kriegerischer Jugend ins Feld stellen konnten. Die blonde Schönheit (oculos caerula, flava comas) der Schwabenmaid *Bissula* hat den Römer *Ausonius* zu dichterischen Ergüssen begeistert:

ergo age, pictor,
puniceas confunde rosas et lilia misce.

Durch die Einwanderung germanischer Völker wurde in Italien außer dem nordischen Stil auch deren Schönheitideal heimisch: es ist der Adel langobardischer Erscheinung, den wir in den Meisterwerken *Tizians, Lionardos, Paolos* bewundern. Die Tapferkeit der *Schwaben* ist schon seit Cäsar berühmt, ihre „Streiche“ waren gefürchtet (percussum a vertice corpus scindere saepe solent, Guil. Appul.) und seit alter Zeit war es ihr Ehrenrecht, im Streite des Reiches Sturmfahne voranzutragen (moreque signiferi primus in hoste ferit, Gotifred. Viterb. Pantheon XV). Aber auch ihre geistige Befähigung

war hervorragend: schon *Marbods* staatsmännisches Geschick und kluge Berechnung wurden von den Römern anerkannt (natione magis quam ratione barbarus), und die Kaiserchronik sagt von ihnen

ein liut ze rat vollen guot,
sie sint ouch redespähe gnuoc.

Diese Klugheit wird oft zur berechnenden Schlauheit, weshalb die *Schwaben* von ihren Nachbarn „knütz“ gescholten werden. Der Vorwurf, dass sie erst mit dem vierzigsten Jahre gescheit würden, ist wol so aufzufassen, dass sie lange „tumb“ bleiben, d. h. dass das zu tollen Streichen verleitende Jugendfeuer bei ihnen später als bei anderen erkaltet.

Die ritterlichen Gestalten der *Hohenstaufen*, unter denen das deutsche Kaisertum seinen höchsten Glanz entfaltete, sind noch heute die Lieblinge unseres Volkes, und auch das jetzt herrschende Geschlecht der *Hohenzollern*, das so manchen kühnen, tatkräftigen und klugen Mann hervorgebracht, ist ja von schwäbischer Abkunft.

Lassen wir noch die Geisteshelden schwäbischen Stammes an unserm innern Auge vorüberziehen, *Hartmann*, *Erwin*, *Gotfrid*, *Holbein*, *Reuchlin*, *Schiller*, *Hebel*, *Uhland*, *Keller*, *R. Mayer*, so müssen wir den Worten beistimmen, mit denen einst einer der größten Schwaben in jugendlicher Begeisterung seine Heimat besungen:

Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

II.

Der kimbrisch-ingävonische Stamm.

Von den vier „ächten und alten Stammesnamen“ (vera et antiqua nomina), die *Tacitus* als gleichwertig mit Ingävonen, Istävonen und Herminonen anführt, kann nur *Gambrivii* auf die meeranwohnenden (proximi Oceano) Ingävonen bezogen werden. Das Hauptvolk derselben sind die *Kimbern,* und Gambrivii oder Cambrivii ist nur eine Erweiterung dieses Namens.[1]) Außerdem gehören zu ihnen die *Teutonen,* deren Verwandte, die *Teutonoarier,* und Genossen, die *Ambronen* (ags. Ymbran), die *Dänen* (ags. auch Ingvine) und deren nächste Verwandte, die *Jüten* (ags. Eotenas), die *Ampsivarier* und endlich die *Frisen,* die allein teilweise zum heutigen Deutschland gehören und auch ihre Mundart größtenteils mit der niedersächsischen vertauscht haben. Die alte Sprache der *Frisen* ist uns in deren Rechtsbüchern erhalten und zeigt eine auffallende Aehnlichkeit mit den nordischen Sprachen: Endungen, wie in den frisischen Wörtern blawelsa und blodelsa haben von allen germanischen Sprachen nur die skandinavischen. Ebenso bezeichnend und übereinstimmend ist das manchmal dem anlautenden Vokal vorgesetzte j, z. B. afr. jelna, Elle, und skand. jarl = germ. erl. Das Verschlucken des, ursprünglich nasalen, n hat das Frisische (muda, Mund, svida, stark) nicht nur mit dem Skandinavischen, sondern auch mit dem Sächsischen, Englischen und Alemannischen gemein. Sehr merkwürdig ist die

---

[1]) C und G können leicht durch die Abschreiber verwechselt werden und wurden überhaupt in älterer Zeit nicht unterschieden. Die Endung ivii ist gleichbedeutend mit den Volksnamen Aviones, ’Οβιοι, Ubii, bedeutet „Mannen“ (got. aba) und findet sich auch in Chamavi, Ingaevones, Istaevones. Die gallischen Formen des Namens sind Cambri, Cumbri, Cymbri.

Erweichung des K-Lauts vor i, y, e, ae, die außer dem Friesischen und Nordischen nur die neueren romanischen Sprachen haben (fr. tzierka = schwed. kyrke, spr. tschörka, Kirche, fr. tziasa neben kiasa, wählen, dän. kjär = frz. cher). Nach der Schreibung könnten die Volks- und Eigennamen des kimbrischen Stammes ebenso gut gallisch sein (Teutones, Teutobodus, Claudicus, Cesorix, Malorix, Cruptorix, Boiorix, Teutsinda; Boiorix heißt der König der Kimbern und ein König der gallischen Boier). Dies, wie die vorher genannte Erscheinung, zeigt, dass die Brücke von den Germanen zu den Galliern über den kimbrischen Stamm ging, der einst der westlichste aller Germanen war. Daher das Schwanken alter und neuer Schriftsteller, ob die Kimbern und Teutonen zu den Germanen oder Galliern zu rechnen seien, daher die merkwürdige Uebereinstimmung einiger lateinischer[1]) Wörter (carus, ver) mit solchen der nördlichsten germanischen Sprache (schwed., dän. kär, kjär, schwed. vår). Der h-Laut wurde von den beiden westlichen Hauptstämmen der Germanen, im Gegensatz zu den östlichen, rauh und hart ausgesprochen: dem kimbrischen Claudicus würde ein fränkisches Chlodio, ein schwäbisches Hludo entsprechen. Die völlig zum k verhärtete Aussprache findet sich nicht nur beim kimbrischen Stamm, sondern auch — ein höchst wichtiges Zeichen verwandtschaftlichen Zusammenhangs — bei den Kelten und den latinischen Italern. Einem germanischen hamo entspricht ein keltisches camisia, dem ags. haele, an. halr, Mann, das keltisch-lateinische calo (im Namen Boiocal enthalten). Daher ist die von A. Holtzmann[2]) gegebene Erklärung des Keltennamens die einzig mögliche (den von diesem Stamme abgeleiteten germanischen Formen ags. häledhas, as. helithos, im Heliand einfach „Menschen“ bedeutend, mhd. helede gleichen noch vollkommen die keltischen Namen Caletes, Caledonia). *Plinius*[3]) hat uns zwei kimbrische Meeresnamen überliefert: Morimarusa und Cronion, d. h. mare mortuum und congelatum, die ebenfalls für diese Mittelstellung

---

[1]) Die Kelten bilden die Brücke zwischen Germanen und Römern.

[2]) Kelten und Germanen, 1851. — Lat. celare, cornu, caput = germ. helan, horn, houpit.

[3]) Nat. hist. IV 27.

des kimbrischen Stammes sprechen. Marusa ist ohne Zweifel das germ. mareoseo, got. marisaivs, und mori bedeutet „tot,“ vom Stamme des lateinischen Verbums, der sich bei uns nur in erweiterter Gestalt, als „Mord,“ erhalten hat; Cronion dagegen würde ostgermanisch *Hrunnan lauten, d. h. das „geronnene“ Meer, welcher Sinn auch in dem skythischen Amalchium (gr. ἀμέλγω, melken, asl. mleco Milch) enthalten ist.

Die erste Kunde, die im 4. Jahrhundert der Seefahrer *Pytheas* aus dem germanischen Norden brachte,[1]) betraf ein Volk unseres Stammes, die an den Nordseeküsten wohnenden *Teutonen,* die bei dem Bernsteinhandel von der Ostsee her die Vermittler spielten. Schrecklicher aber klang dieser Name den Südländern ins Ohr, als zwei Jahrhunderte später dieses Volk mit den stammverwandten *Kimbern* und *Ambronen* jene welterschütternde Heerfahrt antrat, die wir ebensogut als letzte Welle der gallischen, wie als erste der germanischen Völkerwanderung betrachten können. Obgleich sie in ihrem tollen Siegeslauf Europa von Böhmen bis Spanien durchstürmten, trafen sie nirgends auf Germanen, ein Zeichen, dass diese vom europäischen Festlande damals erst die nördlichsten Meeresküsten in Besitz genommen hatten. Im ersten Anlauf hieben sie mehrere römische Heere zusammen, weihten die Siegesbeute den nordischen Göttern und schickten die stolzen „Söhne des Mars“ durchs Joch. Ewiger Nachruhm (gloria ingens im Munde des Gegners) bleibt ihnen für diese sieghafte Eröffnung der deutschen Geschichte.

Mit Unrecht stellt man oft diese Nordlandsrecken als rohe, in ungegerbte Tierfelle gehüllte Wilde dar. Ihre glänzende Reiterei mit den hochragenden, mit Stierhörnern und Adlerfittichen geschmückten Helmen, den schimmernden Brünnen und glänzenden Schilden[2]) gleicht schon vollständig den Rittern des Mittelalters. Wie alle Germanen waren sie hochgewachsen und blauäugig,[3]) von hoher Leibes- und Willenskraft. Der König *Teutobod* konnte über sechs Rosse wegspringen und überragte alle Trophäen.[4]) Der Mut und die Todesverachtung ihrer Weiber ist bewunderungswürdig.

---

[1]) Ebenfalls durch Plinius überliefert: Nat. hist. XXXVII 11.

[2]) Plutarch-Marius 11.

[3]) Ibid. 25.

[4]) Flor. III 3.

Für ihre skandinavische Abstammung spricht nicht nur der Ausgang ihres Heereszugs von der kimbrischen Halbinsel, wo noch zu *Tacitus* Zeit ihre befestigten Plätze (castra ac spatia) zu sehen waren, sondern auch das unmittelbare Zeugnis des Pomponius Mela (III 54): in illo sinu quem Codanum diximus ex iis Candanovia (i. e. Scandinavia), quam adhuc Teutoni tenent, ut fecunditate alias ita magnitudine antestat. Nach *Jordan* (Getic. 3) sind die Dänen Abkömmlinge der Skandinavier (Dani ex ipsorum stirpe progressi.)

Als Vorläufer des Kimbernzuges müssen sicherlich die ebenfalls aus dem Norden gekommenen *Kimmerier* angesehen werden. Was die Uebereinstimmung der Namen betrifft, so hat entschieden schon *Jakob Wympheling* das richtige getroffen, wenn er sagt[1]): nam Graeci Cimbros Κιμμεριους vocant.

Im Uebrigen wohnen die Nachkommen derselben noch heute, wie zur Römerzeit, an den Küsten der Nordsee in Norddeutschland, Holland, Skandinavien, England und der Normandie. Das Stammesheiligtum, dem Gott *Forseti* geweiht, lag auf dem wieder deutsch gewordenen Helgoland.

---

[1]) Rerum Germanicarum epitome, cap. 2.

III.

Der istävonisch-marsische Stamm (Frankenstamm.)

Die Bildung der neuen Stämme hat bisher für die Geschichtschreiber etwas Rätselhaftes gehabt. *Tacitus* und seine Zeitgenossen nennen über fünfzig Namen germanischer Völker und Völkchen, die drei Jahrhunderte später bis auf einige wenige verschollen sind und neuen, größere Volksmengen umfassenden, Bezeichnungen Platz gemacht haben. „Woher kommt dieser auffallende Wechsel?“ fragt *Wilhelm Arnold*,[1]) ohne eine befriedigende Lösung zu finden, ohne die Verbindung zwischen den Stämmen der Urzeit und denen der neueren deutschen Geschichte herstellen zu können. „Von welcher Seite,“ klagt er, „wir eine weitere Einteilung auch versuchen mögen, immer erweist sich dieselbe als schwankend und unsicher, und zu irgendwie haltbaren und weiterführenden Ergebnissen gelangen wir nicht.“ Auch die hervorragendsten Forscher sind hierin nicht glücklicher gewesen, und ein Mann wie *Leopold von Ranke* muss gestehen[2]): „Es ist ein vergebiches Beginnen, die verschiedenen Völkerschaften, welche in der Geschichte auftreten, auf diese Stämme zurückzuführen.“ Wie ist bei all dem aufgewendeten Fleiß und Scharfsinn ein so auffallender Mangel an Erfolg zu erklären? Geben die Quellen zu dürftigen Aufschluss? Nein, in den Werken der alten Schriftsteller sind, wie wir sehen werden, wertvolle Nachrichten in genügender Fülle enthalten, um die gesuchte Verbindung herstellen zu können. Der Fehler muss also wo anders, und zwar an den Voraussetzungen liegen, von denen die Geschichtschreiber ausgingen; denn auch die folgerichtigste Schlussziehung kann bei unrichtiger Voraussetzung nur zu falschen Ergebnissen führen. „Die neuen Gruppierungen sind es aber,[3]) welche dem Neubau Mittel- und Westeuropa's zur

---

[1]) Deutsche Urzeit, 1879.

[2]) Weltgeschichte III S. 36.

[3]) *E. v. Wietersheim*, Geschichte der Völkerwanderung, II von *Dahn* besorgte Auflage, 1880.

Grundlage gedient haben. Gewiss ist daher die Geschichte ihrer Entstehung von *weltgeschichtlicher* Wichtigkeit." Die Sache hat also Bedeutung genug, um den Versuch, auf neuer Grundlage zum Ziele zu gelangen, vollauf zu rechtfertigen.

Die erste Voraussetzung, die als unhaltbar aufgegeben werden muss, ist die Auffassung der „neuen Stämme" als „politischer" oder „staatlicher" Verbände oder als „Kampfgenossenschaften." Das *einzige,* was damals die ungestüm auseinanderstrebenden Germanen einigermaßen zusammenhielt, war die Blutsverwandtschaft. „Ueberaus stark und fest," meint *Arnold,* „muss der Kitt gewesen sein, der sie verbunden hat, dass sie sich im Wesentlichen unverändert durch allen politischen Wechsel seitdem bis auf die Gegenwart erhalten konnten." Was anders konnte einen solchen Kitt bilden, als die von den eigenwilligen und höchst ungern einer höheren Gewalt sich beugenden Germanen hoch und heilig gehaltene Verwandtschaft, auf der ihre Verfassung, ihr Gottesdienst, ihre Schlachtordnung[1]) beruhte. Sonderbündelei und Stammeshader ziehen sich als Hindernisse staatlicher Einigung durch die ganze deutsche Geschichte. An ihr sind *Armins* und *Marbods* Versuche gescheitert, und erst der Tatkraft *Karls* des Großen gelang es nach endlosen Kämpfen und Strömen von Blut, sie zu unterdrücken. Die Annahme, dass die neuen Stämme Mischungen „zum Teil sehr verschiedener Herkunft" seien, ist weder durch die Ueberlieferung noch durch die heutigen, den alten Stammesgrenzen entsprechenden, Mundarten berechtigt. Die einzige Stelle, die sich zu Gunsten derselben anführen lässt, ist die auf einer falschen Namensauslegung[2]) nach *Asinius Quadratus,* beruhende Angabe des *Agathias,*[3]) die Ala-

[1]) Germ. 7: Non casus nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed *familiae* et *propinquitates* . . . . 39: Stato tempore in silvam auguriis patrum et prisca formidine sacram omnes *ejusdem sanguinis* populi legationibus coëunt . . . Caes. B. G. I 51: Germani suas copias castris eduxerunt *generatimque* constituerunt . . . Jordan. 5: Divisi *per familias* populi, Vesegothae familiae Balthorum, Ostrogothae praeclaris Amalis serviebant. — Tac. Hist. IV. 16: Canninefates, Frisios, Batavos *propriis* cuneis componit . . . (Immer ist Verwandtschaft das Ausschlaggebende).

[2]) Der Volksname ist wie die Eigennamen Alaman, Alaliub, Alarich, Alamund u. ä. gebildet und bedeutet, da ala nur den folgenden Begriff steigert, „ausgezeichnete Mannen."

[3]) Hist. I. 6.

mannen seien „zusammengelaufenes und gemischtes Volk“ (ξυνκλυδες εἰσιν ἀνθρωποι και μιγαδες). Diese Ansicht ist leicht zu widerlegen, einmal durch die einheitliche und ausgeprägte alamannische Mundart, die schon zur Zeit des Königs *Chnodomar*, nach der Schreibung des Namens, gleiche Eigentümlichkeiten, wie noch heute, zeigt, und dann durch eine von *Dexippus* überlieferte Nachricht,[1]) die Zeugnis ablegt von dem Stolze der Alamannen auf ihr reines und edles Blut. Als im Jahre 270 die *Juthunge*, ein Teil der Alamannen (Alamannicus populus und pars Alamannorum nennt sie *Ammian*), an der Donau mit Kaiser *Aurelian* verhandelten, boten sie ihm als Hilfstruppen 40,000 Reiter an, und zwar nicht „Mischlinge und Schwächlinge“ (οὐ μιγαδων οὐδε ἀσθενων), sondern lauter „ächte Juthunge“ (ἀλλα Ἰουθουγγων καθαρως.)

Auch aus der Germania des *Tacitus*, der „Morgenröte“ der deutschen Geschichte, dieser unvergleichlichen Urkunde, der kein anderes Volk etwas Aehnliches an die Seite zu stellen hat, geht mit Sicherheit hervor,[2]) dass die älteste Stammeseinteilung unserer Vorfahren auf Blutsverwandtschaft begründet war. Nach *Tacitus* und *Plinius*[3]) ist die Verzweigung des germanischen Stammes in *vier* Hauptäste sicher; denn der von dem zweiten Schriftsteller beigefügte fünfte (quinta pars Peucini, Basternae . . .) umfasst nicht germanische, sondern pannonische Völker thrakischer und gallischer Abkunft. An dieser Vierteilung des Stammbaums muss unbedingt festgehalten werden; ein Baum ohne Wurzel aber ist ein Unding, und so kann man auch einen Stammbaum nicht richtig verstehen, dessen Ursprung im Dunkeln liegt. Dies führt uns zur zweiten

---

[1]) Excerpt. de legation. I.

[2]) Germ. 2: Manno tres filios adsignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Herminones, ceteri Istaevones vocentur. Quidam ut in licentia vetustatis, plures deo ortos pluresque gentis appellationes *Marsos*, *Gambrivios*, *Suevos*, *Vandilios*, adfirmant, eaque vera et antiqua nomina. (Einige, was bei dem Alter der Sage begreiflich, zählen mehr Söhne des Gottes und mehr Stammesnamen auf, *Marsen*, *Gambrivier*, *Sueben*, *Vandilier*, und wirklich sind auch dies *echte* und *alte* Namen).

[3]) Nat. hist. IV 28. Germanorum genera quinque: *Vindili*, quorum pars Burgundiones, Varini, Carini, Guttones. Alterum genus *Ingaevones*, quorum pars Cimbri Teutoni ac Chaucorum gentes. Proximi autem Rheno *Istaevones*, quorum pars Cimbri. Mediterranei *Hermiones*, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci. Quinta pars Peucini, Basternae . . .

falschen Voraussetzung, die das Verständnis der ältesten deutschen Geschichte erschwert, ja unmöglich gemacht hat. Auf einen Fehlschluss der Sprachforscher vertrauend, gingen die neueren Geschichtschreiber von einem direkten osteuropäischen Ursprung unseres Volkes aus, und ein solcher ist schlechter Dinge nicht in Einklang zu bringen mit der überlieferten Stammeseinteilung der Germanen. Deshalb waren die Fäden nicht zu verknüpfen, darum die Verbindung zwischen *Tacitus* und der neueren Zeit nicht herzustellen. Bleiben wir aber auf der durch die geschichtlichen Urkunden gegebenen Grundlage stehen, so ergibt sich der Zusammenhang von selbst: *kein Völkchen geht verloren,* alle lassen sich, wenn auch meist unter neuen Namen, in der neueren Geschichte wieder auffinden.

Die strahlenförmige Ausbreitung der Germanen von Nordeuropa, und zwar der *skandinavischen* Halbinsel aus, ist durch die Quellen so wol bezeugt, dass, wer ihn leugnet, die schriftlichen Urkunden als Geschichtsquelle überhaupt verwirft. Dann kämen nur die naturwissenschaftlichen, archäologischen und auch sprachlichen Gründe in Betracht, die noch viel eindringlicher für die skandinavische Herkunft zeugen. Alle diese Gründe[1]) einzeln hier aufzuzählen, ist ganz unmöglich; es seien nur einige geschichtliche, den *Frankenstamm* besonders betreffende, Zeugnisse angeführt. Die Reihe mag *Tacitus* eröffnen, der diesen Dingen doch noch etwas näher stand, als unsere heutigen Gelehrten, und von einer Einwanderung der Germanen nichts weiß und nichts wissen will. Ipsos Germanos *indigenas* crediderim (Die Germanen möchte ich für Urbewohner halten,) versichert er, und dies Zeugnis gilt auch für die skandinavische Halbinsel, die damals von den Festlandsgermanen in weitem Halbkreise umlagert war und Germaniens Nordmark bildete (cetera Oceanus ambit.) Noch im 9. Jahrhundert war unter den Franken die Ueberlieferung von der nordischen Abstammung des Volkes lebendig, und die Schriftsteller erwähnen sie als etwas Selbstverständliches. *Ermoldus Nigellus* (carm. in hon. Hludovici IV v. 13) beschreibt die Taufe des Dänenkönigs Harold und bringt dabei die folgenden bemerkenswerten Verse:

---

[1]) Wissenschaftlich stichhaltige Gegengründe sind dem Verfasser noch nicht namhaft gemacht worden.

Nort quoque francisco dicuntur nomine *Manni*
Veloces, agiles, armigerique nimis;
Ipse quidem populus late pernotus habetur,
Lintre dapes quaerit, incolitatque mare,
Pulcher adest facie, vultuque statuque decorus,
Unde genus Francis adfore, fama refert.[1])

Frekulf, episcopus Lexoviensis, schreibt in seiner Weltchronik: Haec quidem ita[2]) se habere de origine *Francorum* opimantur. Alii vero affirmant, eos de *Scanza* insula, quae vagina gentium est, exordium habuisse, de qua Gothi et caeterae nationes Theotiscae exierunt.[3]) Der kenntnisreiche *Hra-*

---

[1]) Auch *Nordmannen* benennet sie unsere fränkische Zunge,
Schnell sind sie und gewandt, wohl in den Waffen geübt;
Weithin bekannt ist das Volk und berühmt, es suchet auf schwankem
Kahne sich Nahrung und wohnt an den Gestaden der See.
Schön von Gesicht und Gestalt und stattlich von Wuchse, aus *Nordland*
Kommt es, *woher* nach dem Lied stammt auch der *Franken* Geschlecht.

[2]) Dies bezieht sich auf die in manchen Chroniken erzählte Sage von der *trojanischen* Abstammung der Franken. Diese offenbar in majorem Francorum gloriam erfundene Geschichte, die mit der für *alle* Germanenstämme übereinstimmenden Ueberlieferung von der skandinavischen Urheimat nicht verglichen werden kann, wird gestützt durch einige zufällige Anklänge der Namen (fri, frig, gleichbedeutend mit frank. erinnert an Phryges, Ansegis an Anchises, und Troja hieß auch die Colonia Trajana als fränkische Stadt). In ähnlicher Weise ist auch die behauptete Abstammung der Sachsen von den Makedoniern (as. maki, Schwert = sahs), der Burgunden von den Römern (Roma ist auch ein alter Ortsname auf Gotland, der Nachbarinsel von Bornholm, Borgundarholm, Burgendaland, dem früheren Wohnsitze des Volkes) aufzufassen. Mit Recht macht sich schon Graf *Hermann v. Neuenahr*, ein Zeitgenosse Karls V., über diese Märchen lustig: Quos in Sicambria olim sedes habuisse, et vera origine Germanos fuisse indigenas, non Troianos, ut *fabulantur* quidam, mea fert opinio . . . Hinc etiam Saxones, qui semper inter Germanos praecipuum locum habuerunt, origine se Macedonas gloriabantur, hac in re *non minus ridiculi* quam Franci (darin nicht weniger lächerlich als die Franken); (Brevis narratio de origine ac sedibus priscorum Francorum).

[3]) So soll es sich mit dem Ursprung der Franken verhalten. Andere aber versichern, sie stammen von der Insel *Scanza*, dem

banus Maurus endlich, von Geburt ein Franke und als Erzbischof von Mainz im Jahre 856 gestorben, behandelt die nordische Abkunft aller Deutschredenden als feststehende Tatsache, indem er in seiner „Erfindung der Sprachen“ zu den abgebildeten Runen nachstehende Erklärung gibt: Literas quippe, quas utuntur Marcomanni, quos nos *Nordmannos* vocamus, infra scriptas habemus: de *quibus originem,* qui Theodiscam loquuntur linguam, trahunt.[1]) Vielleicht darf auch noch die folgende Stelle (Eumen. panegyr. IV 6) hier angeführt werden: Quid loquar intimas Franciae nationes, non iam ab his locis, quos olim Romani invaserant, sed a propriis ex *origine* suis sedibus, atque ab *ultimis barbariae litoribus* . . .[2])

Wenn wir nun auf diesen Grundlagen, die Verbindung zwischen dem Frankenvolke und den Stämmen der Urzeit herstellen wollen, so ergibt sich zunächst die Frage, welchem der *vier* Hauptäste des germanischen Stammbaums sind sie entsprossen? Die bisher übliche Einteilung in Ost- und Westgermanen auf der einen, Hoch- und Niederdeutsche auf der andern Seite ist nicht genügend und entspricht nicht ganz den Tatsachen. So werden z. B. die *Frisen,* die nach ihrer Sprache unter allen Deutschen den Dänen am nächsten stehen, ihrer Wohnsitze wegen zu den Westgermanen, ihre nächsten Verwandten aber zu den Ostgermanen gerechnet; so gelten die *Franken* als hochdeutsch, während ihre Sprache eine vermittelnde Stellung einnimmt. Der einzige Ausweg ist die nach *Tacitus* und *Plinius* sich ergebende Vierteilung in I. den *kimbrisch*-ingävonischen, II. den *marsisch*-istävonischen, III. der *suebisch*-herminonischen und IV. den *gotisch*-vandilischen Stamm. Da nun die Franken weder Schwaben noch Goten sind, so kann es sich blos darum handeln, welchem der beiden ersten sie angehören, ob sie kimbrischen oder marsischen Stammes sind. Da ferner die Ingävonen als Bewohner des

Mutterschoß der Völker, von der auch die Goten und die *übrigen deutschen* Stämme ausgegangen sind.

[1]) Rerum Alamannico Scriptores etc. II. p. 67: Die Schriftzeichen der Markomannen, die wir *Nordmannen* nennen, sind unten abgebildet: von ihnen leiten *alle Deutschredenden ihren Ursprung* her.

[2]) Brauche ich die inneren Völker des Frankenlandes zu erwähnen, nicht aus den Gegenden, die einst die Römer betreten, sondern aus ihren *eigentlichen* Ursitzen, an den *äußersten* Nordlandsküsten.

Küstenlandes (proximi Oceano) von *Tacitus* bezeugt sind, die Kimbern von diesem selbst, *Plinius, Ptolemaeus, Strabo* u. a. eben dahin verlegt werden, da zwischen Cambrivii (G ist offenbar für C verschrieben) und Cimbri Namensgleichheit besteht, so bleiben für die Franken nur die *Marsen* übrig. Dieser altehrwürdige Name, den zu *Tacitus'* Zeit noch die Hüter des Stammesheiligtums für die rheinischen Völker. des Tanfanatempels, trugen, ist später verschollen: nur die Marsaci, Thetmarsi, Stormarsi und die Stadt Merseburg erinnern noch an ihn. So dürfen wir also einen Zusammenhang der Franken mit der marsischen Völkergruppe annehmen? Ein glücklicher Zufall kommt uns zu Hilfe. Wenn es auch von vornherein wahrscheinlich ist, dass schon die taciteïschen Stämme ihre mundartlichen Verschiedenheiten und Eigentümlichkeiten gehabt haben, so scheint es doch kaum möglich, dass sich diese in den wenigen aus jener alten Zeit erhaltenen Namen bemerklich machen. *Und doch ist es so!*

Jedem, der einen Blick in ältere fränkische Urkunden geworfen, muss die Schreibung der Namen Chlothacharius, Chlothovechus, Chilpericus, Childeberethus, Chariberethus, Chamingus, Chardaricus, Bertechramnus, Childoaldus, Nantichildis, Chrodieldis u. a. auffallen. Diese durchgehende Wiedergabe des Hauchlautes durch ch zeugt nicht nur von einer den Franken eigentümlichen rauhen Aussprache desselben, sondern auch von dem allgemeinen Brauch, dieselbe durch die Schrift kenntlich zu machen. Das Gleiche finden wir aber schon bei *Tacitus,* und zwar bei einer räumlich zusammenhängenden Gruppe von Völkern zwischen Elbe und Niederrhein, deren Namen zufällig meist mit dem Hauchlaut beginnen, den Chatti, Chamavi, Chasuarii, Chauci, Cherusci. Dass diese Schreibung keine zufällige ist, geht daraus hervor, dass sie *Tacitus* bei keinem der östlich von der Elbe wohnenden Völker anwendet. Mitten in der Gruppe dieser Völker aber lag das marsische Stammesheiligtum (celeberrimum illis gentibus, Tac. Ann. I. 51). Da nun diese Heiligtümer immer nur blutsverwandten Völkern (ejusdem sanguinis) gemeinsam waren, da ferner die mundartliche Eigentümlichkeit des Marsenstammes bei den späteren Franken sich wiederfindet, so ist der Schluss, dass auch zwischen diesen Blutsverwandtschaft besteht, wol gerechtfertigt. *Die Franken können nichts anderes sein, als die alten Marsen.*

Auch die anderen Schriftsteller, Lateiner und Griechen, folgen *Tacitus* Beispiele, indem sie die Angehörigen dieses Stammes durch die Schreibweise der Namen von anderen unterscheiden. *Plinius, Ammian, Fortunatus, Venantius, Apollinaris Sidonius* schreiben Chauci, Chatti, Cherusci, Chamavi, Charietto, Charibercthus, Berthichildis, Chaenobaudus, weil Franken, dagegen Herminones, Hermunduri, Eruli, Hariobaudus, Herminfrid, Bertharius, Modaharius, Gomaharius, weil Schwaben oder Goten; *Strabo, Dio, Agathias, Zosimus* haben Χαττοι, Χερουσκοι, Χαυκοι, Χαμαβοι, Χαριομηρος, Χαριοβαυδης, Χαριεττων, Χλωθαριος, Χλωθωμηρος, dagegen Ἑρμουνδουροι, Ἑρουλοι, Ἐλμιγγειρος u. s. f. Die fränkischen Münzen und Siegel der älteren Zeit folgen ebenfalls diesem Gesetze mit den Inschriften Childerici, Chlothovechus, Chramnus, Chariulfo, Charemundus u. a., nicht minder die in das Salische Gesetz eingestreuten fränkischen Wörter, wie changisto, chunno, chrenecruda, chariocheto u. dgl. Diese Eigentümlichkeit der *Franken,* die sich, wie aus den Urkunden hervorgeht, erst im 8. Jahrhundert allmälig verliert, ist zwar nicht unbemerkt geblieben,[1]) im Ganzen jedoch nicht nach ihrer vollen Bedeutung[2]) gewürdigt worden. Sonst müsste ja

---

[1]) *Wackernagel,* Abhdlg. z. Sprachkunde 1874, sagt darüber: „die Verhärtung des h zu ch, die schon in älterer Germanenzeit für die Bevölkerung des mittleren Deutschlands bezeichnend und nachher eine unterscheidende Eigenheit zumal der Franken gewesen“ ... *Garke,* Prothese und Aphärese des H im Althochdeutschen 1891, „am längsten scheint der fränkische Dialekt den gutturalen Wert behalten zu haben;“ *Behaghel,* Gr. d. Germ. Phil. 1891 I. S. 546, „soll der deutsche Laut wirklich deutlich zur Anschauung gebracht werden, so greift der romanische Schreiber zu dem Zeichen ch oder selbst zu c, wie dies besonders im Westfränkischen und im ältesten Südrheinfränkisch geschieht.“ In der Mitte eines Wortes kommt ch für h zuweilen auch bei Alamannen und Baiern vor (z. B. Eberchardus, Egischeim, Wintchari, Helmchovin), am Anfang jedoch ausschließlich bei Franken. Beim kimbrischen Stamm, der überhaupt die Brücke von den Germanen zu den Galliern bildet, wird dann ch zu c, z. B. in Boiocal (vgl. den alamannischen Namen Halo), was, wie die kimbrischen Namen Boiorix, Cesorix, Lugius, Claudicus, ebensogut gallisch sein könnte.

[2]) Ich selbst habe wiederholt darauf hingewiesen, zuerst 1889 in einem Vortrage über die „dunkeln Jahrhunderte der deutschen Geschichte,“ Bericht in N. 73 d. Karlsr. Ztg., dann 1890 in einem Aufsatze „Anthropologie und Geschichte.“ Ausland Nr. 46 und 47.

die Frankenfrage längst entschieden sein; braucht man doch nur einen *Kreis um die von Tacitus mit ch geschriebenen Völker* zu legen, um zu wissen, aus welchem Grundstock der spätere *Frankenstamm* erwachsen ist. Gerade das Hauptvolk dieses Stammes, die *Chauken,* von dem die kleineren Völker nach dem Rheine zu nur Zweige sind, ist von allen Forschern, die sich bisher mit dieser Frage beschäftigt haben, *Zeuss, von Ledebur, von Wietersheim, Müllenhoff, Freytag, Arnold, Schröder, Wormstall, Dahn,* u. a. verkannt und fälschlich den Sachsen [1]) zugeteilt worden.

Der Beweis, dass in der Tat die *Chauken* ein Hauptbestandteil der *Franken* waren, ist nicht schwer zu erbringen: werden sie doch auch ahd. Huga, as. Hugos, ags. Hugas genannt. Das Beovulfslied (V. 1912—16) gebraucht die Namen Francan, Hugas, Hetwäre (Chattuarii) als völlig gleichbedeutend (der Dänenkönig Hygelac ist der Chochilaicus der fränkischen Quellen), und ebenso der spätrömische Dichter *Claudius Claudianus* die Benennungen Chauci und Franci.[2]) Hugo, in älterer Form Chucus, war bei den Franken ein beliebter Name, und noch heute leben Hugo, Hug, Haug, Hueck, Hauck, als Vor- und Geschlechtsnamen fort. Die Quedlinburger Jahrbücher melden,[3]) dass „einst alle *Franken Hugonen* hießen," und in der Sage ist „Hugdietrich" der fränkische (auch der Annalista Saxo hat Hugo Thiedericus, die Annal. Laubiens. et Leodiens. haben Merovecus Huogo), „Dietrich von Berne" der gotische Theodorich vom Heldenstamme der Amaler (Amelung Theoderic dicitur, An. Quedlinb.). Auch der in der Lebensbeschreibung des *hl. Liudger* genannte rechtsrheinische Gauname Hugmerchi erinnert noch an die Chauken, wie Borahtra an die Brukterer.

---

[1]) Von allen in der Germania genannten Völkern, sind allein die Angrivarii, die spätern Engern, die zu *Tacitus* Zeit neue Einwanderer aus dem Norden waren (nunc . . . . immigrasse narratur) *sächsischen* Stammes.

[2]) De cons. Stilichonis I. v. 225:
Ut iam trans fluvium non indignante *Chauco*
Pascat Belga pecus, mediumque ingressa per Albim
Gallica *Francorum* montes armenta pererrent . . .

[3]) Annal. Quedlinburg. III 31: *Hugo* Theodoricus iste dicitur, id est *Francus,* quia olim omnes Franci Hugones vocabantur.

Nach diesen Ausführungen gehören auch die *Cherusker*, die alten Vorkämpfer germanischer Freiheit,[1]) zum fränkischen Stamme; dies ist in mehr als einer Hinsicht, besonders aber für die Sagengeschichte von Bedeutung. Das im 12. Jahrhundert entstandene Nibelungenlied, unser „Nationalepos," verschmelzt bekanntlich fränkische Sagenstoffe mit Teilen des burgundischen und gotischen Sagenkreises. In der Hauptsache ist es jedoch fränkischen Ursprungs, und sein Name bedeutet ja auch nichts anderes als *„Frankenlied":* Nibilo, Nibilunc war ein beliebter fränkischer Name, von dem, da ihn auch Fürsten trugen, das ganze Volk „Nibelunge" (Franci Nebulones im Waltharilied) genannt wurde. Wie Eppich und Schlingrosen sich um mächtige Eichstämme ranken, so umspinnen die Sagen aller germanischen Völker die gewaltigen Heldengestalten der Kampf- und Wanderzeit. Die geschichtlichen Namen Ermanarich, Gibika, Gundahari, Gislahari, Attila, Theodorich, Herminfrid, Chochilaik, Chilperich, Odovaker, Audwin, Albwin, Rothari erkennen wir wieder in den nach Zeit und Mundart veränderten Formen der Heldenlieder: Ermenrich, Gibich, Gunther, Giselher, Etzel, Dietrich, Irnfrid, Hygelac, Helferich oder Hjalprekr, Otacher, Eadvine, Ealfvine, Rother. Sollte dem *„Frankenliede"* allein, dem größten von allen, ein solcher geschichtlicher Kern fehlen, „muss *Sigfrid* mythisch sein,[2]) weil wir keinen fränkischen König oder Edeling nennen können, der dieser herrlichen Dichtergestalt Modell stand?" Wie ich schon vor Jahren ausgeführt,[3]) können wir, seit wir die Cherusker zum Frankenstamm zählen, auf diese Frage antworten: „Dies Vorbild ist gefunden und zwar in der gewaltigsten Gestalt der deutschen Geschichte, denn *Arminius war ein Franke.*" Der „Befreier Germaniens," von dessen

[1]) Die Erinnerung an die stets bewahrte Freiheit war im Frankenvolke nicht erloschen; wir finden in einigen Chroniken, Chron. Moissiacense, Fredegar, die bemerkenswerte Stelle: Franci multis temporibus cum ducibus suis, *externas semper dominationes negantes* (stets jede Fremdherrschaft zurückweisend), transegisse comperimus.

[2]) So fragt *W. Golther* in einer Besprechuug neuerer mythol. Werke. Beil. d. Allg. Ztg. N. 286, 1891.

[3]) *Sigfrid — Arminius,* Tägl. Rundschau N. 307, 1892 und „Anthropologie und Geschichte," Ausland Nr. 46 und 47, 1890.

Waffenglück und kläglichem Ende zu Tacitus' Zeit in allen Höfen und Hallen zum Harfenklang gesungen wurde (canitur adhuc barbaras apud gentes), sollte er in der späteren Sage ganz verschollen sein? Allerdings hat über dem Heldensang der Franken ein besonderer Unstern gewaltet: die Lieder „von Königen und Helden alter Zeit," die *Karl* der Große hatte sammeln und aufzeichnen lassen,[1]) wurden von seinem Sohne einem falschen Vorurteil geopfert.[2]) Daher erklärt es sich leicht, dass das Geschichtliche in der Sigfridsage vom Sagenhaften stark überwuchert ist. Selbstverständlich ist auch der Held des Nibelungen- und der anderen Sigfridlieder nicht nur eine geschichtliche Gestalt, sondern zugleich auch ein uralter Frühlings- oder Sonnengott, der als solcher Gemeingut der arischen Völker war; hat doch auch unser Sigfrid seine „Achillesferse." Trotz alledem sind die geschichtlichen Züge nicht ganz verwischt. „*Arminius* und *Sigfrid*," schrieb ich in dem angeführten Aufsatz, „beide sind hohe Heldengestalten, in denen sich Kraft und Schönheit mit Klugheit und Tiefe der Empfindung vereinigt. Beide dürfen sich des durch Heldenmut errungenen geliebten Weibes nicht lange erfreuen. Beider Sohn erbt weder Namen[3]) noch Ruhm des Vaters. Beiden, die aus zahllosen Kämpfen unversehrt hervorgehen — auch *Arminius* ward nur einmal leicht verwundet —, ist es nicht vergönnt, auf der Kampfhaide zu fallen, beide erliegen in der Blüte ihrer Jahre und in voller Heldenkraft dem Verrat und der Hinterlist ihrer eigenen Verwandten. Beide leben nach

---

[1]) Annal. Saxo: item barbara et *antiquissima* carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit et memoriae mandavit. — Poëta Saxo:

Nec non quae veterum depromunt proelia regum
Barbara mandavit carmina litterulis.

[2]) Thegan. vita *Hludovic.* Imp.: Poëtica carmina gentilia, quae in iuventute didicerat, respuit, nec legere, nec audire, nec docere voluit.

[3]) Der Name Thumelicus verliert sein Auffallendes, wenn wir annehmen, dass der von dem einzigen Strabo überlieferte und jeder Erklärung spottende Name Thusnelda aus *Thumelda* entstellt ist. Dann ist der Sohnesname von dem der Mutter abgeleitet und aus den gleichen Bestandteilen zusammengesetzt, wie die gotischen Dumerit und Gesalik.

dem Tode im Liede fort. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass man in dem von *Sigfrid* erschlagenen Lindwurm das Heer des Varus und im Nibelungenhort die römische Siegesbeute hat erblicken wollen, die dem Sieger auch keinen Segen brachte. Jedenfalls ist es beachtenswert, dass dem isländischen Abt *Nikolaus,* der im 12. Jahrhundert durch Deutschland reiste, nach seinem Tagebuch „die Gnitaheide, wo Sigurd den Fafnir schlug,“ in der Nähe von Paderborn,[1]) also des varianischen Schlachtfeldes gezeigt wurde. Der bisher nicht richtig gedeutete Name *Chriemhilde* kann ebenfalls einen tieferen Sinn haben, da er in der alten fränkischen Form Chruomichildis, d. h. Ruhmeskampf, gelautet haben muss.“ Aus den früheren Behandlungen dieser Frage seien die von *Vigfússon* und *R. Much*[2]) hervorgehoben. Der Name macht keine Schwierigkeiten: sei nun *Arminius* ganz römisch oder enthalte es das germanische Wort irmin, groß, jedenfalls ist es wie *Flavus* ein während des römischen Kriegsdienstes entstandener Beiname; nach der Sitte germanischer Namengebung ist es, da der Vatername Sigimer urkundlich feststeht, mehr als wahrscheinlich, dass auch der Sohn einen mit Sigi beginnenden Namen erhalten hat.

Die weltgeschichtliche Bedeutung und Großmachtstellung der Franken[3]) wird begreiflich, wenn sie aus Völkern hervorgegangen, die schon früher mächtig waren und selbst dem Feinde Achtung abnötigten. *Tacitus* nennt die Cherusker, ehe sie durch die inneren Kämpfe, denen *Armin* zum Opfer fiel, zerrüttet waren, boni aequique (die Tüchtigen und Biedern), die Chatten ehrt er mit folgenden Worten: Duriora genti corpora, stricti artus, minax vultus et maior animi vigor, multum ut inter Germanos rationis ac sollertiae . . . . alios ad proelium ire videas, Chattos ad bellum,[4]) und ein größeres Lob,

---

[1]) Theotmalli (Detmold), d. h. „Gerichtsstätte des Volkes,“ stammt jedenfalls noch aus cheruskischer Zeit (mallus ist fränkisch, das altsächsische Wort ist thingstedi). Es ist begreiflich, dass die Römer ihr von *Armin* überrumpeltes Standlager gerade an diesem Orte angelegt hatten.

[2]) Sigfred-Arminius, Grimm-Centenary, 1886. — Die Sippe des Arminius, Ztschr. f. deutsch. Altert. 1891.

[3]) Noch heutigen Tages ist für die östlichen Völker *Frankistan* und *Abendland* gleichbedeutend.

[4]) Harte Leiber, feste Glieder, drohende Miene und größere Seelenstärke, für Germanen viel Verstand und Ueberlegung . . . .

als er den Chauken zollt, kann kaum gedacht werden: tam immensum terrarum spatium non tenent tantum Chauci sed implent; *populus inter Germanos nobilissimus,* quique magnitudinem suam malit justitia tueri. Sine cupiditate, sine impotentia, quieti secretique nulla provocant bella, nullis raptibus aut latrociniis populantur. Id praecipuum virtutis ac virium argumentum est, quod, ut superiores agant, non per injurias adsequuntur. Prompta tamen omnibus arma ac, si res poscat, exercitus plurimum virorum equorumque; et quiescentibus eadem fama.[1]) Damit stimmt überein, was *Agathias* (Hist. I. 2) von den Franken zu berichten weiß: „für ein Barbarenvolk scheinen sie mir ungemein gesittet und gebildet . . . Ich bewundere sie sowol wegen ihrer übrigen Vorzüge als besonders wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe und Eintracht . . . So ist bei ihnen das Volk gerecht und vaterlandliebend, die Herrscher sind wohlwollend und wenn es darauf ankommt, nachgiebig. Deshalb ist auch *ihre Macht festgegründet* und ihre Gesetze immer dieselben; von ihrem Land haben sie nichts verloren, wol aber viel hinzuerworben. Denn wo Gerechtigkeit und Menschenliebe zu Hause sind, da machen sie den Staat glücklich und sicher, und seine Feinde sind ihm gegenüber machtlos.“ Wol waren sich die Franken ihrer Vorzüge auch selbst bewusst, eines ihrer alten Volksrechte, die Lex Salica, hebt an mit den stolzen Worten: Gens Francorum inclyta, auctore Deo condita, fortis in armis, firma pacis foedere, profunda in consilio, corpore nobilis et incolumis, candore et forma egregia, audax, velox et aspera.[2]) Das sind die helede lobebaere, die recken uzerkorn, die ritter küene unde guot, die snellen

---

andere, möchte ich sagen, siehst du in die Schlacht ziehen, die *Chatten* in den Krieg.

[1]) Diesen ungeheuren Landstrich behaupten die *Chauken* nicht nur, sondern füllen ihn auch aus, eines der *edelsten* Völker unter den Germanen . . . (bei aller Rechtlichkeit u. s. w.) wird doch ihr Schwert nicht stumpf und stellen sie, wenn Not an den Mann geht, ein mächtiges Heer von Fußvolk und Reiterei ins Feld; aber auch wenn sie Frieden halten, genießen sie das gleiche Ansehen.

[2]) Hochberühmt ist der Franken Volk, von Gottes Gnaden gegründet, stark in den Waffen, treu im Bündnis, tief im Rat, von Leibe schön und tadellos, durch Glanz der Erscheinung hervorragend, kühn, schnell und grimm.

degene, die degene küene unde balt unseres Heldenliedes. Dass den Franken auch Grausamkeit und Unzuverlässigkeit vorgeworfen wird, soll nicht verschwiegen werden. Die heutigen Franken sind jedenfalls einer der geistig regsamsten, aber auch leichtlebigsten deutschen Volksstämme.

Dass die Vorfahren der *Franken* einst auf dem rechten Rheinufer bis zur Elbe und Nordsee, als nächste Nachbarn der *Sachsen* gewohnt haben, geht aus den übereinstimmenden Angaben der alten Schriftsteller[1]) mit Sicherheit hervor. Schon frühe aber müssen ihre Versuche, sich nach Westen hin auszubreiten, begonnen haben. So sind die von *Cäsar*, (B. G. II. 4) genannten Caeroesi, eines der kleinen Völkchen, von denen aus der Germanenname über das ganze rechtsrheinische Stammland sich verbreitet hat, sicher ein Teil der Cherusker, wie noch ihr Name, der gallische Form angenommen, erkennen lässt. Auch die von *Cäsar* teils niedergemetzelten, teils über den Rhein zurückgeworfenen Tencteri und Usipetes sind, ebenso wie ihre Verwandten und Rächer, die Sigambri, fränkischen[2]) Stammes. Nach *Tacitus* (Germ. 29; Hist. IV 15) sind Bataver und Kannenafaten aus den Chatten hervorgegangen (Chariovalda, Anführer batavischer Hilfstruppen, wird auch nach fränkischer Sitte geschrieben), und von den Römern wurden später zahlreiche Angehörige des Frankenstammes, Ubier und Sigambrer, aufs linke Rheinufer verpflanzt und dort angesiedelt; der Name Cugerni (aus der Wortstämmen hug, chug, gallisch cug, und arn) erinnert vielleicht noch an

---

[1]) *Ravenn. anonym.* cosmograph. I. 11: Quarta at hora noctis Northomanorum est patria, quae et Dania ab antiquis dicitur, cuius ad frontem Albes vel patria Albis: Maurungania certissime antiquitus dicebatur in qua *Albis patria* per multos annos *Francorum* linea remorata est (Maurungen an der Elbe war lange Zeit die Grenzmark der Franken). *Julian.* orat I. Franci et Saxones, qui ultra Rhenum atque occidentis mare habitabant . . . . . *Eutrop* (IX 13) nennt Franci et Saxones nebeneinander, wie bei *Ptolemäus* neben den Chauken die Sachsen stehen.

[2]) Schon damals taucht der Frankenname auf, in einem Briefe *Ciceros* (XIV 10): redeo ad Tebassos, Suevos, *Frangones.* — Ob das fränkische Königsgeschlecht gerade sigambrischer Abkunft ist, muss zweifelhaft bleiben (Cum sis progenitus clara de gente Sigamber, Fort. Ven. de Charib. rege. v. 97).

Chauci. So sehen wir also die Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franken schon lange vor der „Völkerwanderung“ vorbereitet. Unter stetem blutigem Ringen hielten die Römer, so lange ihr Reich noch Widerstandskraft besaß, die Rheingrenze gegen die immer wieder anstürmenden freien Franken fest. Vom fünften Jahrhundert an trat dann an Stelle der früheren Raubzüge eine dauernde Niederlassung des Volkes im nördlichen Gallien, am Mittel- und Niederrhein. Von hier aus unterwarfen sich die kriegerischen *Franken* unter kräftigen Königen und Hausmeiern allmälig ganz Gallien, das zum „neuen Westreich“ (Neustria, Nova Francia) des tapferen Volkes wurde und dessen ruhmvollen Namen noch heute trägt. Mit Unrecht nennt der französische Chauvinismus die germanische Einwanderung verächtlich „invasion des barbares;“ seine geschichtliche Größe verdankt das Land unstreitig dem *Frankenstamm.*

Die Besiedelung so weiter schwertgewonnener Landstriche musste selbstverständlich einen Teil der alten rechtsrheinischen Stammesheimat veröden; sogleich wurden diese Gebiete von den ebenfalls mächtig nach Ausdehnung ringenden *Sachsen* besetzt, die bis in die Gegend von Cassel vordrangen (ad villam, cujus est vocabulum Vulvisangar, quam tunc temporis Franci et Saxones pariter inhabitare videbantur, Diplom. Carol. m.), wo noch heute die Sprachgrenze ist (die hessische Mundart ist ja nur eine Unterart der fränkischen). Nachdem das immer mächtiger werdende Frankenreich auch die Alamannen, Thüringe und Baiern niedergeworfen, erfolgte eine neue gewaltige Ausdehnung des Volkes nach Süden und Osten. Den Alamannen wurden die Wetterau und die Flusstäler der Mosel und Saar weggenommen, und die fränkischen Ansiedler drangen weit in den Tälern des Rheins, Mains und Neckars vor. Der Einfluss der fränkischen Mundart macht sich heute nach Süden bis zur Murg und Rems, nach Osten, in der Oberpfalz, bis in die Gegend von Regensburg bemerkbar. Ein Teil der mittelrheinischen Franken unterschied sich durch einen eigenen Namen, Ribuarii, und durch ein besonderes Gesetzbuch, die Lex Ribuaria, von den nördlichen und westlichen *Saliern.* Die gewöhnliche Ableitung des Namens von ripa, Rheinufer, erscheint unhaltbar, wenn man bedenkt, dass ribalt bei Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach

einen „Freibeuter," rifr, bodrifr im Isländischen „freigebig, gastfrei" bedeutet; der Name[1]) wäre demnach nur eine Umschreibung von „*Franken.*"

Um nun zur äußeren Erscheinung des Volkes überzugehen, so hatten die *Franken* Größe, Kraft und Schönheit mit allen unvermischten Germanen gemein. Wie fleischgewordene und vom Olymp herniedergestiegene[2]) Götter erschienen die herrlichen Gestalten germanischer Jünglinge und Jungfrauen den staunenden Römern und Griechen, die ihrer Bewunderung oft genug Ausdruck gegeben haben. Es seien nur einige, die Franken insbesondere betreffende Zeugnisse angeführt: König *Dagobert I.* und seine Geliebte Nanthilde waren beide von hervorragender Schönheit[3]) und das noch heute bewunderte „schön wie Milch und Blut," fiel den Südländern besonders auf.[4]) Kaiser *Karls* hohe, gebietende Erscheinung (septem namque suis longus erat pedibus, Poëta Saxo) mit den großen, lebensvollen Augen, den schönen Haaren und den freundlichen Zügen, ist aus *Einhard's* Lebensbeschreibung bekannt. Seine Töchter waren alle von großer Schönheit, und von seinem Sohne *Ludwig* hat uns *Thegan* eine so ausführliche Beschreibung gegeben,[5]) dass wir dessen männlich schöne, wahrhaft adlige Erscheinung vor Augen zu sehen glauben. Auch die

---

[1]) Ribestein, ist ein Name des Heldenbuchs, Ribstein ein heutiger in fränk. Gegenden vorkommender Familienname. Auch *Ericus Olai* hat das Wort ribaldus. Der Uebergang der älteren Form Ribuarii in die jüngere Ripuarii erklärt sich lautphysiologisch durch stärkeren Lippenschluss vor u. Auch die *Salier* haben wahrscheinlich nichts mit der „Salzflut" zu tun, vergl. den fränk. Namen Saligast, den gotischen Gudisal.

[2]) Julii Capitol. Maximinus jun. 2; speciem illam velut *divinitus lapsam* . . . .

[3]) Gesta Dagob. reg. 14: Dagobertus itaque pulcherrimus iuvenis, efficax atque strenuus . . . . 22 Nanthildem quandam speciosissimi decoris puellam . . . .

[4]) Fort. Ven. Epitaph. Vilithutae v. 21:

Stirpe sua reliquas superavit pulchra puellas
Et rosea facie lactea colla tulit.

[5]) Vit. Hludovic. Imp. 19. Erat enim statura mediocri, oculis magnis et claris, vultu lucido, naso longo et recto, labiis non nimis densis nec nimis tenuis, forti pectore, scapulis latis, brachiis fortissimis, ita ut nullus ei in arcu vel lancea sagittando aequiperare poterat;

Schilderung der Kaiserin *Ermingardis* gibt ein anschauliches Bild der germanischen Schönheit.[1])

Die fränkische Tracht ist uns durch Bildwerke anschaulich gemacht und durch *Einhard* und den *Mönch* von St. Gallen eingehend beschrieben; sie stimmte im Allgemeinen mit der der anderen Deutschen überein und hatte als Eigentümlichkeit nur die gekreuzten Beinbinden, deren metallene Zungen in manchen Gräbern gefunden sind. Außer den gewöhnlichen Waffen germanischer Krieger waren den *Franken* große, längliche Schilde, eiserne Wurfspieße mit Widerhaken, „Angonen," und die berühmte, im Waltharilied beschriebene Frankenaxt (Francisca) eigen. Diese in zahlreichen Gräbern gefundene Waffe mit ihrer haarscharfen Schneide, ihrer schön geschwungenen Form und dem kurzen, gebogenen Stiel war, von wuchtiger Faust geschleudert, ein furchtbares Kriegswerkzeug; dem zerschmetternden Beilhagel, mit dem das fränkische Fußvolk die Schlacht zu eröffnen pflegte, widerstand kein feindlicher Schildwall. Waffen, besonders Ringbrünnen (bruneae) und Langschwerter (spathae), wurden so vielfach als Handelswaare ausgeführt, dass *Karl der Große* sich zu einem Ausfuhrverbot veranlasst sah, um die Wehrhaftigkeit der östlichen Nachbaren seines Reiches einzuschränken. Kostbarer Schmuck in einem eigenartigen, allen Germanen gemeinsamen Stil, findet sich reichlich in den Gräbern vornehmer Franken; besonders bekannt ist der Grabschatz des Königs *Childerich*. Ganz den gleichen Stil, wie Schmuck und Waffen, zeigt auch das Zierwerk der ältesten fränkischen Bauten. Mancherlei Umstände, auf die hier nicht eingegangen werden kann, lassen

---

manibus longis, digitis rectis, tibiis longis et ad mensuram graciles, pedibus longis, voce virili . . .

[1]) Sedulii Scotti carmina II 20
Ad Ermingardem imperatricem.
In facie niveum quoddam roseumque rubescit,
Quae superat Nymphas Luciferique decus;
Cingitur auricomis flavus vertexque capillis,
Crisoliti specimen circulat omne caput;
Instar clarifici fulgens splendore iacinthi
Visibus irradiat gratia magna tuis;
Lactea formoso decorantur colla nitore,
Lilia ceu splendent aut elefantis ebur,

uns schließen, dass die Germanen vor Annahme des römischen Steinbaues einen hochentwickelten und künstlerisch ausgebildeten Holzbau kannten und übten. Die ältesten fränkischen Städte, Königspfalzen und Gotteshäuser waren von Holz, und aus der Vereinigung des Steinbaues mit dem vom heimischen Holzbau stammenden Zierwerk sind jene reizvollen Bauwerke entstanden die den alten Frankenstädten zur ganz besondern Zierde gereichen. Der verstorbene *von Löher* hat daher vorgeschlagen, den sog. „romanischen“ Stil lieber den „fränkischen“ zu nennen. Ein römischer Dichter hat es nicht verschmäht, seine Leier zum Lobe der Wärme, Behaglichkeit und Schönheit des altfränkischen Hauses mit seinen Laubengängen ertönen zu lassen.[1])

Die Namen, die die alten *Franken* ihren Kindern beilegten, sind, dem kriegerischen Sinne des Volkes entsprechend, mit Vorliebe aus child, wig, chlod, chrod, sig und ähnlichen, Kampf und Siegesruhm bedeutenden Bestandteilen zusammengesetzt. Einer besondern Beliebtheit erfreute sich vom Gründer des Frankenreiches in Gallien an bis zu den letzten französischen Königen der Name *Ludwig,* (Nempe sonat Hluto praeclarum, Wigch quoque Mars est, Erm. Nig. carm. in hon. Hludovici).[2]) Bei den Ortsnamen wurde heim- und -hausen bevor-

---

[1]) Fort. Ven. De domo lignea.

Cede parum, paries lapidoso structa metallo:
Artificis merito praefero ligna tibi.
Aethera mole sua tabulata palatia pulsant,
Quo neque rima patet, consolidante manu.
Quidquid saxa, sablo, calces, argila tuentur,
Singula silva favens aedificavit opus.
Altior, immitior, quadrataque porticus ambit
Et sclupturata lusit in arte faber.

Weichet, ihr Wände, gemauert aus steinernen Blöcken, ich ziehe
Wegen des Meisters Geschick vor euch den hölzernen Bau.
Trefflich verwahren vor Wind und vor Wetter getäfelte Stuben,
Wo nicht klaffenden Spalt duldet des Zimmermanns Hand.
Schutz, wie ihn sonst nur gewähren Stein, Mörtel und Sand im Vereine,
Einzig verleiht und allein ihn uns der gütige Wald.
Luftig umgeben den Bau im Geviert hochragende Lauben,
Reich von dem Meister geschnitzt, zierlich in spielender Kunst.

[2]) Noch heute ist Louis in Frankreich der häufigste Vorname.

zugt; im alten Stammlande kommt auch häufig die Endung -lar vor. Auch nach Annahme der lateinischen Schrift blieb fürs tägliche Leben die Runenschrift im Gebrauch, die nach uralter Sitte auf schmale Holztäfelchen (id celebre quondam genus chartarum erat, Saxo Gr.) gemalt oder eingeschnitten wurde. Auch diese Sitte hat der römische Dichter besungen (Fort. Ven. carm. lib. VII 18):

Barbara fraxineis pingatur *runa* tabellis,
Quodque papyrus agit, virgula plana valet.[1])

Zum Schlusse seien noch einige Bemerkungen über die Uebereinstimmung der heutigen Mundart mit den alten fränkischen Sprachdenkmälern gestattet. Spuren der oben erläuterten, schon bei *Tacitus* sich findenden Eigentümlichkeit sind noch heute erhalten, so z. B. in Krabb, Rabe, Katzenellenbogen, d. h. Rheinkrümmung im Lande der Chassen, Hessen, Kringel für Ring und besonders in manchen, von alten fränkischen Namen herstammenden Familiennamen, wie z. B. in Krudewig (Chrodowich), das ich in Köln an einem Hause las, oder in der dazu gehörenden Koseform Krutz. Die Nichtverschiebung von p und t, die sich in Chilpericus und chariocheto (d. i. Leitstier, wörtlich „Heerheiss") zeigt, besteht für p noch heute bei allen Franken (Kopp, Palz), für t durch die Nachbarschaft und Einwirkung des Sächsischen noch bei den Niederfranken. Die einfache Aussprache des alten Doppellautes ai, wie in chrenecruda, chariocheto, ben (im Merseburger Zauberspruch) und bedhero (im Eid von Straßburg), ist noch heute ein Kennzeichen fränkischer Mundart: der Pfälzer spricht reen, heeßen, beede, der Schwabe rain, haißen, baide. Die Erweichung des g zu ch, wie in Chlothovech ist ebenfalls noch heute bezeichnend: Ludwich sagt der Franke, Ludwigk der Alemanne. Selbst die Brechung des i zu e, wie in den Namen Segimer, Segimund, Chlothovech, kommt noch jetzt vor (Hersch, Kerch, wedder u. a.) Unsere Mundarten sind eben nichts Neugebildetes, sondern beruhen auf Weiterentwicklung sprachlicher Unterschiede, die schon in der Zeit der vier Urstämme vorhanden waren. Wir wollen von der fränkischen Sprache nicht

---

[1]) Male nur fränkische Runen auf Eschenholz, und es soll gelten
Für den papyrenen Brief mir der geglättete Stab.

scheiden, ohne uns der schönen Worte zu erinnern, die ihr *Otfrid* gewidmet hat:

Nist sie so gisungan, mit regulu bithuungan,
Sie habet tho thia rihti in sconero slihti.
Ist sie auch nicht besungen, in Regeln eingezwungen,
In ihrer schlichten Schöne trifft sie die rechten Töne.

Der Ehrenname *populus inter Germanos nobilissimus,* den einst ein hochgesinnter Römer dem Stammvolke der *Franken* beigelegt, er wird ihnen gerne von jedem Deutschen zugestanden, der am grünen Rhein durch die Hallen ihrer Dome wandelt, der, in den Büchern der Geschichte blätternd, aus dem Dämmer der Sage und Vorzeit die Heldengestalten heraufsteigen sieht, die sie hervorgebracht, *Arminius* den „Befreier,“ und *Karl den Großen,* den Begründer des germanischen Weltreichs.

IV.

Der gotisch-vandilische Stamm.

Auch von diesem Stamme brachte schon der kühne Seefahrer aus Massilia Kunde. Die Hauptfundstätten des Bernsteins liegen an der Südküste der Ostsee; deshalb liefern die Bernsteinsammelnden *Guttonen* (Plin. l. c.) den Beweis, dass schon im 4. Jahrhundert vor Chr. ein Teil des Gotenvolkes (Gothones, Gothi, in ihrer eigenen Sprache Gutans, Gutthiuda) auf der Südseite des baltischen Meeres wohnten. Daß der von *Tacitus* genannte alte Stammesname *Vandilii* nur auf die gotischen Völker bezogen werden kann, geht daraus hervor, dass ein Volk des Stammes noch diesen Namen führte (wie in ihren Stämmen die Kimbern, Hermunduren und Schwaben), nämlich die Wandalen (Vandăli, Βανδιλοι). Nach *Tacitus, Plinius, Prokop* und anderen Schriftstellern gehören zu dem Stamme die Ost- und Westgoten[1]) (Ostro- und Wisigothi), die Wandalen, Burgunden, Gepiden, Taifalen, Victofalen, Skiren oder Turkilinge, Rugier, Heruler und Leonen (ags. Leon, bei Jordan Liothida, bei Ptolemäus Λευωνοι, bei *Tacitus* Lemovii, offenbar verschrieben für Leonovii). Alle diese Völker hatten gleiche Sprache und gleiches Recht[2]) (Prokop. Bell. Vand. I 2; Martini

[1]) Sie führen auch die Namen Gruthungi oder Greuthungi und Thervingi. Die Erklärung der Namen durch *Zeuß* als „Sand- und Waldbewohner" ist wenig ansprechend; besser leiten wir sie wol von got. usgrudja, mutlos, und as. derebi, an. diarfr, kühn, ab, welch letzterem ein gotisches * thairvs entsprochen haben könnte (Eigennamen Wicdarp, Terfilo, Terbwin). Beide Volksnamen würden denn die „Mutigen, Kühnen" bedeuten. Lesen wir bei Jordan (c. 3) statt Evagre Otingis Eva Greotingis, so haben wir den Namen der Gruthunge auch auf der skandinavischen Halbinsel.

[2]) Ueber die Zugehörigkeit der Burgunden zum gotischen Stamm hat man gestritten. Die gotische Form ihrer Namen Fastila, Gibica, Wulfila, Sigismundus, Sigisvulthus, Viliaric, ihr gotisches Recht (Gundobadus omnisque gens Burgundionum legis goticae

Chronic. Imperatores). Alle waren auch von gleicher Leibesbeschaffenheit, groß, weiß, hellhaarig und schön von Angesicht (Prok. l. c.). Die außergewöhnliche Schönheit des gotischen Stammes wird durch zahlreiche Aussprüche der alten Schriftsteller bezeugt, ebenso wie ihre Kraft und Seelenstärke. Als geschichtliche Beispiele seien Stilicho, Thrasamund, Theoderich der Große, Odoaker, Belisar, Witigis, Totila, Aligern, Teja, Maximin Vater und Sohn angeführt.[1]) Von der männlich schönen und adligen Erscheinung des Westgotenkönigs Theoderich II. hat uns *Apollinaris Sidonius* (Epistola ad Agricolam) eine ausführliche Beschreibung hinterlassen, die als Gegenstück zu derjenigen Ludwigs des Frommen hier Platz finden mag, besonders da sie auch von der Haar- und Barttracht und der sorgfältigen Körperpflege der Goten, die man sich so oft als zottige Wilde vorstellt, einen guten Begriff gibt: corpore erecto, longissimis brevior, procerior eminentiorque mediocribus. Capitis apex rotundus, in patulum a planicie frontis in verticem caesaries refuga crispatur. Cervix non sedet nervis, geminos orbes hispidus superciliorum coronat arcus. Si vero cilia flectantur, ad malus medias palpebrarum margo prope pervenit. Arium legulae, sicut mos gentis est, crinium superiacentium flagellis opperiuntur. Nasus venustissime incurvus. Labia subtilia, nec dilatatis oris angulis ampliata. Pilis intra narium antra fructicantibus cotidiana succisio. Barba concisis hirta temporibus, quam in subdita vultus parte surgentem stirpitus tonsor assiduus genas adusque forficibus evellit. Menti, gutturis, colli non obesi, sed succulenti lactea cutis, quae propius inspecta iuvenili rubora suffunditur. Namque hunc illi crebro colorem non ira sed verecundia facit. Teretes humeri, validi lacerti, dura brachia, patulae manus, recedente alvo pectus accedens;

---

videbantur esse cultores, Passio S. Sigismundi 4), die von Ammian überlieferten Wörter (XXVIII 14) hendinos und senistus (got. kindins, König, und sinista, Aeltester) machen dies jedoch zweifellos.

[1]) Die Schönheit des jüngern Maximin war so groß, dass sie göttlichen Ursprungs schien (velut divinitus lapsam, Jul. Capitolin.) und dass alle Weiber in ihn vernarrt waren. Die gotischen und vandalischen Weiber erschienen den Römern und Griechen so schön, „wie man es noch nie gesehen", οἵας οὐδεὶς των ἀνθρωπων εἶδεν, Prok. B. G. III 2).

aream dorsi humilior inter excrementa costarum spina discriminati tuberosum est utrumque musculis prominentibus latus, in succinctis regnat vigor ilibus, corneum femur, intermedia, poplitum bene mascula, maximus in minime nugosis genibus honor, crura suris fulta turgentibus, et qui magna sustentat membra, pes modicus. Daß die geistigen Eigenschaften beim ganzen Volke hinter den leiblichen nicht zurückstanden, zeigen folgende Stellen: Pernices ingenio, alacres conscientiae viribus freti, robore corporis validi, staturae proceritate ardui, habituque conspicui, manu prompti, duri vulneribus . . . (Isidori chronic. Gothorum); iam apud Gothos impudici non sunt nisi Romani, iam apud Wandalos nisi Romani (Salviani De Gubernatione Dei VII 107) . . . Imitamini arte Gothos nostros, qui foris proelia, intus norunt exercere modestiam (Cassiod. Var. III, Brief Theoderichs Nr. 24). Die glänzende und kleidsame Tracht des gotischen Fürstenjünglings Sigismer beschreibt *Apollinaris Sidonius* (IV epist. 20): equus phaleris comptus — vestis alta, stricta, versicolor . . . manica sola brachiorum principia velantes . . . Viridantia saga limbis marginata puniceis . . . balteis bullatis . . .

Nach *Tacitus* (Germ. 43) führten die Ostgermanen runde Schilde und kurze Schwerter (Skramasaxe), furchtbare Hiebwaffen, mit denen die Goten die Schädel der Feinde vom Wirbel bis zum Nacken zu spalten verstanden (Ammian. XXXI 7).

Ueber die Herkunft der Goten berichten außer den schon in früheren Abschnitten angeführten *Frekulf, Ekkehard* und *Otto von Freising* folgende Schriftsteller:

Jordan (De reb. Getic.), der aus alten Heldenliedern (priscis eorum carminibus) und einer verloren gegangenen, den Zeitgenossen sehr glaubwürdig erscheinenden (verissima adtestatur historia) Geschichte des *Ablabius* schöpfte:

Cap. 1 gens cujus originem flagitas, ab hujus insulae (Scanziae) gremio velut examen apum erumpens, in terram Europae advenit.

Kap. 4 Ex hac igitur Scanzia insula quasi officina gentium, aut certe velut vagina nationum, cum rege suo nomine Berig, Gothi memorantur quondam egressi . . . Jordan, ein Mann, der beide Völker mit einander zu vergleichen Gelegenheit hatte, nennt die Skandinavier Romanis corpore et animo grandiores.

Der sogenannte *Geograph von Ravenna* (Cosmographia I 12): Ex qua insula (Scanza) pariterque gentes occidentales egressae sunt: nam Gotthos et Danos, imo simul Gepidas ex ea antiquitus exisse legimus.

Sigiberti chronicon:

Isti (Gothi) Scanciam, Scythiae insulam, primo incoluerunt.

Chronicon *Vedastinum:*

Ex hac igitur Scandzia insula . . . ad extremam Scithiae partem, quae Pontico mari vicina est, properant (Gothi).

Gotifredi Viterbensis Pantheon:

Insula Scantia, quam alii vocant Scathinaviam, a qua etiam primi Gothi egressi fuerant . . . *Rodericus* von Toledo (de Gothis I 8) bekennt sich ebenfalls zu Jordans Ansicht. *Wilhelm* von Jumièges (Hist. Normann. I 3) lässt die Goten unter den Königen Thanans und Berig aus Scanza auswandern.

Gerade wie der Auszug der Longobarden, so blieb auch die Auswanderung der Goten in der nordischen Sage lebendig. In dem von der Insel Gotland stammenden Gutalag findet sich die Stelle: sithan aucathis fulc i Gutlandi so mikit um langa tima, at land elpti thann thaim ai alla fytha. Tha lutathu thair bort af landi hvert thrithia thiauth, so at alt sculdu thair aige oc mith sir bort hafa . . . .

Die gelehrten Humanisten hielten größtenteils an dieser Ueberlieferung fest; so sagt z. B. *Beatus Rhenanus* in der Vorrede seiner Prokopausgabe (Basel 1531): Caeterum Jornandes Alanus, ut mihi colligere videor, Gothos ex Scandia sive Scandinavia, Germanici maris insula, quam ipse Scanziam vocat, hodie septentrionalem Selandiam fortasse dicimus aut Suetiam, recte deducit. *Hugo Grotius*[1]) tritt mit aller Entschiedenheit für die skandinavische Herkunft ein und verteidigt die sie stützenden Zeugnisse (validiora etiam rerum quam hominum testimonia) gegen die „Träumereien" (somnia) *Philipp Cluvers.*[2])

Zudem haftet ja der Goten hochberühmter Name noch heute an ihrer nordischen Heimat (Oester- und Vestergötland, Göteborg, Götaelf, Gotland) und der Schwedenkönig führt den Ehrentitel Gothorum et Vandalorum rex. Ueber die Urheimat der *Burgunden* schreibt die Passio S. Sigismundi:

[1]) Historia Gothorum, Vandalorum et Langobardorum. Amstelodami 1655.

[2]) Germaniae antiquae libri tres. Lugduni Batavorum 1616.



Tempore Tyberii senioris Augusti . . . egresse est gens de insula, quam mare Oceanus cingit, cuius vocabulum est Scandavia . . . ., was von dem fränkischen Cronisten *(Fredegar)* wiederholt wird:

Burgundiones tempore Tyberii Augusti egressi sunt de insola maris cuius vocabulo est Scatanavia . . . . Auch ihren Namen hat die nordische Insel Bornholm (an. Borgundarholm, ags. Burgendaland) bewahrt. *Rugier, Heruler* und *Gepiden* gehörten nach *Jordan* und anderen Schriftstellern ebenfalls zu den Bewohnern von Skandinavien; die Ostseeinsel Rügen ist noch heute nach den ersteren (Ulmerugi, d. h. Inselrugier) benannt.

Auch für diese Völker lassen sich, teils aus den erhaltenen Nachrichten, teils nach den geographischen Verhältnissen, die Wanderwege ziemlich genau feststellen. So kamen die *Rugier* von der Westküste der skandinavischen Halbinsel, wo es noch im Mittelalter ein „Rogaland" gab, zunächst nach Rügen, dann an die Odermündung und das Flusstal aufwärts durch die Pforte zwischen Sudeten und Karpathen ins Tal der March und längs dieses Flusses ans linke Donauufer gegenüber von Wien, wo sie im neuen „Rugiland" längere Zeit ansässig blieben, um sich dann in verschiedenen Abteilungen, unter Odoaker und mit Theoderich, nach Italien zu wenden. Auch die *Burgunden* werden zuerst an der Odermündung, der ja Bornholm gegenüber liegt, festen Fuß gefasst haben. Dann führte sie der Flusslauf nach Schlesien, von wo sie im Verein mit den Wandalen (276—282) den Kaiser Probus an der Donau bekämpften. Später wandten sie sich westwärts und gelangten über die Oberlausitz und den Plauenschen Grund durch die Pforte zwischen Fichtelgebirge und Thüringerwald ins obere Maintal, wo sie im 4. Jahrhundert, teils freundlich, teils feindlich, im Rücken der Alamannen saßen. Nach der Schwächung dieses Volkes durch die schweren Niederlagen gegen Julian und Valentinian rückten sie an den Rhein vor und machten das sagenberühmte Worms zu ihrer Hauptstadt. Hier traf sie der Hunnensturm, der sie nach großen Verlusten weiter südwärts drängte, wo sie im südöstlichen Gallien und der Westschweiz ein Reich gründeten, das unter König Gundobad zu hoher Blüte gelangte, um dann später der fränkischen Uebermacht zu erliegen. Die Flusstäler der

Oder und der Weichsel wiesen auch den *Wandalen* und *Goten* den Weg nach Süden. „Wir dürfen," schrieb ich früher einmal,[1] „ihre Wohnsitze zu Tacitus' Zeit nicht allzuweit östlich suchen, etwa im heutigen Pommern und Westpreußen; denn weiterhin saßen die litauischen Aestier." Es fiel in diesen Gegenden den Goten unter König Ermanarich leicht, ein ungeheures Reich zu gründen, und auch spätere germanische Abenteurer, Samo, Hadding, Rurik, haben ohne Mühe ihren Königsstuhl unter den Slaven aufgerichtet. Eine Sehnsucht nach feinerer Lebensart scheint aber die hochbegabten Goten, die *Tacitus* schon adductius nennt, aus den ungesitteten Gegenden, wo Schmutz und Trägheit herrschten (sordes omnium ac torpor procerum) nach den alten Kulturländern gezogen zu haben, und als nun gar ein gewaltiger Vorstoß der Mongolen, der Hunnensturm, losbrach, wandten sie sich, da Konstantinopel für sie uneinnehmbar war, nach Italien, Gallien, Spanien, Afrika. Die linke Flanke der germanischen Schlachtreihe wurde dadurch entblößt, ein unberechenbarer Schade fürs Germanentum. Die verlassenen Länder fielen den Slaven zu, die nun im Rücken der übrigen vordringenden Germanenstämme bis ins Herz von Deutschland vordringen konnten und weite Landstriche „mehr mit der Pflugschar als mit dem Schwert"[2]) eroberten.

Das Geschick der herrlichen gotischen Völker war ein hochtragisches und muss das Herz jedes Germanen mit Wehmut erfüllen. „Nach welterschütternden Heereszügen, unsterblichen Heldentaten, vielversprechenden Werken der Kunst und Wissenschaft (Bauten der Ostgoten in Oberitalien, Bibelübersetzung u. a.) sind ihre mächtigen Reiche gestürzt, ihre zahllosen Kriegerschaaren wie Schnee dahin geschmolzen."[3] Außer in der alten Heimat haben nur ganz wenige ihrer Nachkommen, vielleicht im Wallis und in der Gottschee (Gothisca marca?) germanische Sitte und Sprache bewahrt.

---

[1]) Die Ostgermanen. Ausland 1891 Nr. 43.

[2]) Anthropologie und Geschichte. Ausland 1890, Nr. 46 und 47.

[3]) Die Herkunft der Deutschen, Karlsruhe 1885.

Schluss.

Der Verwandtschaft der *Sachsen* mit den Alamannen wurde schon in einem früheren Abschnitt Erwähnung getan. Es erübrigt, einige Zeugnisse für ihre nordische Herkunft anzuführen.

Nach ***Ptolemäus*** (Geogr. II 11) wohnten sie auf der kimbrischen Halbinsel (ἐπι τον αὐχενα της Κιμβρικης χερσονησου Σαξονες), nach dem Geographen von *Ravenna* waren sie den Dänen benachbart, von denen sie auch abstammten (Cosmogr. IV 17): Confinalis praenominatae Daniae est patria, quae nominatur Saxonia. Quae antiquitus et ipsa ex Danis pertinere dicebatur. *Frekulf* (II 4, 13) kennt sie als Bewohner der Meeresküsten (Saxones gentem in Oceani litoribus et paludibus inviis sitam.

Widukind (Res gest. Saxonicae I 2) erwähnt das schon beurteilte Märchen von ihrer makadonischen Abstammung, lässt aber auch die andere Meinung, dass sie Nachkommen der Nordmannen seien, gelten (aliis arbitrantibus de Danis Northmannisque originem duxisse Saxones). Die Sachsen zeichneten sich (I 9) durch Kraft und Kühnheit aus, ließen das Haar frei herabwallen und trugen, wie ihre alten Freunde, die Langobarden, ursprünglich keine Hosen, sondern lange Kriegsröcke (gundhamun). Ihre Hauptwaffe, furchtbar in ihrer Hand, war das einseitige Hiebmesser, der Skramasax. Aber auch Schönheit, Anmut und Würde war den Töchtern des Volkes verliehen; so heißt es von der h. Balthilde (Vita S. Balth. 2): Et cum esset ex genere Saxonum, forma corporis grata ac subtilissima et adspectu decora, vultu hilaris et incessu gravis. Ihr Volksheiligtum war die von Karl dem Großen zerstörte irmensul, ihre Gerichtsstätte *Marklo,* heute Heiligenloh an der Weser (Vita S. Lebuini). Am zähesten von allen Deutschen hingen die *Sachsen* an ihren alten Sitten, an ihrer Freiheit, am Heidentum; daher ihr erbitterter und hartnäckiger Widerstand gegen die Einheitsbestrebungen Karls des Großen.

Eingeteilt waren sie in vier Stämme: Ostfali,[1]) Angrarii (die Angrivarii bei Tacitus), Westfali und Northalbingi oder Nordlinudi. Nördlich von der Elbe wohnten sie neben Angehörigen des kimbrischen Stammes (gens Saxonum scilicet et Fresonum commixta, Brief Chlothars an Papst Leo). Ihre Sprache zeichnet sich durch Erhaltung des t-Lauts, der nie zu z wird, und der alten i und u, sowie durch die pronomina as. he, gi, iu (er, ihr, euch) vor anderen Mundarten aus. Sie hat Berührungen mit dem Nordischen sowol, als auch mit dem Schwäbischen und Fränkischen;[2]) daher finden sie im germanischen Stammbaum ihre Stelle zwischen Istävonen und Herminonen. Bewunderungswürdig ist die Ausdehnungskraft dieses Stammes, der die ganze norddeutsche Ebene besiedelt, die Ostseeländer germanisirt und den Engländern und Niederländern den Stempel seines Wesens aufgedrückt hat, freilich vielfach verstärkt durch kimbrische und zurückgebliebene fränkische und schwäbische Bestandteile, die er aber vollständig aufgesogen und sich gleichartig zu machen verstanden hat. Im Süden fiel die Aufgabe, die von den Goten verlassenen Länder wieder zu gewinnen, dem bairischen Stamme zu; auch er hat Großes geleistet, die Ostmark geschaffen, dem osterrichi germanische Gesittung gegeben.

Ein schönes Bild vom Vorrücken der deutschen Stämme gebraucht *G. Freytag:*[3]) „Solcher Fortschritt eines ackerbauenden Volkes gleicht dem Fortschritt eines Gletschers, dessen unteres Ende durch unablässigen Druck der Gesamtmasse talab geschoben wird und alles Entgegenstehende fortdrängt oder überzieht, bis sein Rand durch das Feuer des Krieges

---

[1]) Fali bedeutet nichts anderes als „Mannen," was aus folgender Stelle des Poëta Saxo mit Sicherheit hervorgeht:

regionem solis ad ortum
Inhabitant Osterliudi, quos nomina quidam
Ostvalos alio vocitant . . . .

Der Wortstamm, mit dem auch die Namen Taifali, Victofali zusammengesetzt sind, hat sich erhalten im isländischen fala, Riesin, englischen fellow, dän. falelle.

[2]) Die Merseburger Zaubersprüche, deren Sprache man doch wol als fränkische Mundart auffassen muss, und das Ludwigslied haben he, her wie die Sachsen.

[3]) Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Band I S. 110.

abgeschmolzen wird. Langsam wandeln sich im Laufe der Zeiten auf solchem Wege die Grenzen der Drängenden, welche vielleicht von anderer Seite wieder gedrängt werden, aber die Masse des Volkes bleibt beisammen, ihre Stämme, ihre Familien, ihre nationale Eigenheit dauern im ganzen unverändert." Gewiss, der Zusammenhang blieb gewahrt, und auch nach dem gewaltigen Vorschub nach Süden folgen sich, wie früher im Norden, von West nach Ost Franken, Alemannen, Schwaben, Baiern (Marsi, Semnones, Suebi, Lygii). Auch die Verbindung mit dem Norden, dem gemeinsamen Ausgangspunkt, sind, wie wir gesehen haben, noch überall zu erkennen. So entsteht unter dem Einfluss der neuen Lehre, die eigentlich die alte, auf der Ueberlieferung beruhende ist, Klarheit und Zusammenhang, wo früher nur Dunkel und Verwirrung zu herrschen schien. Die Zeit, in der einer der im Jugendunterricht einflussreichsten Schriftsteller[1]) schreiben konnte: „über den germanischen Anfängen liegt ein Dunkel, mit dem verglichen die Anfänge von Rom und Hallas lichte Klarheit sind," ist hoffentlich vorbei. Für die richtige Würdigung unseres Volkstums bringt die neue Auffassung den reichsten Gewinn: sie zeigt uns die Anfänge unseres Werdens, den ununterbrochenen Gang unserer Entwickelung, sie erhellt das Dunkel der Vorgeschichte und enthüllt die natürlichen Grundlagen der Geschichte, sie erklärt uns das Verhältnis zu unsern Nachbarn und gibt uns den rechten Begriff von unserer Weltlage. Es ist das Unglück unseres Volkes gewesen, dass es zu wenig Lehren aus der Geschichte gezogen hat. Möchte dies auf der neuen Grundlage besser werden! Möchte die durch richtiges Verständnis der Vergangenheit gehobene Vaterlandsliebe schützen und stärken das so tapfer erkämpfte, mit so viel teurem Blut erkaufte *Deutsche Reich!*

---

[1]) Mommsen, Römische Geschichte. Band V.

Nachträge.

Zu „Schwaben und Alemannen“ Anm. 2: Schon Leibniz (1718, Miscell. S. 83) vertrat die Ansicht von der Einheit der Namen Germanen und Herminonen.

Zum gleichen Abschnitt S. 8: Auch im Norden war die schwäbische Sage von der skandinavischen Abkunft bekannt (civitas principalis Suitensium, quae se a Suecis sive Gothis devenisse fatetur, Erici Olai Hist. Suec. Gothorumque I S. 7).

Zu S. 23: Daß die Ueberbleibsel der Markomannen und Quaden noch unter römischer Herrschaft über die Provinzen zerstreut wurden, geht deutlich aus folgender Stelle hervor: Markomanni et Quadi in illa Valeria, quae inter Dravum Danubiumque interiacet, ab eodem tunc ductore (Lucius praetor) oppressi finesque inter Romanos et Barbaros Augustae Vindelicae per Noricum Mesiamque dispositi (Jordan. De regnorum ac temp. success.).

Berichtigungen.

Auf S. 2 („Schwaben und Alemannen“), Anm. [1]) lies „Berg-“ statt Volksnamen.

S. 3 lies „O.“ statt A. Wormius.

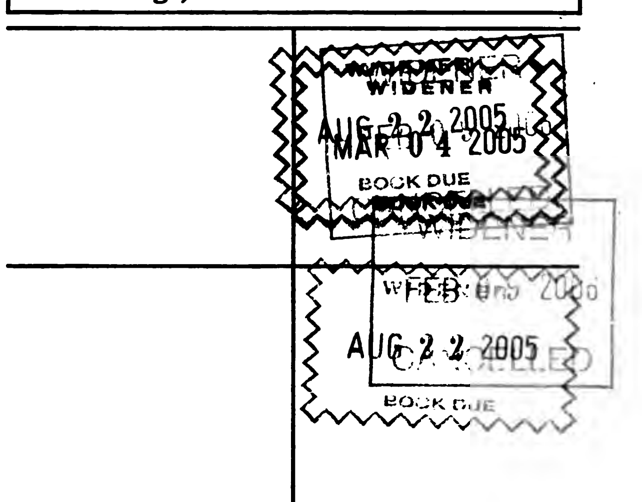
S. 7 u. ff. lies „Thüringe“ statt Türinge.

S. 15 Z. 32 lies „auch noch“ statt einfach.

S. 19 lies chind in chunincriche chud ist *min* usw. Einige unrichtig gesetzte Accente auf griechischen Wörtern sind zu streichen.

Bonn, Hauptmann'sche Buchdruckerei.


3 2044 020 448 155


WIDENER
MAR 04 2005
AUG 22 2005
BOOK DUE
FEB
AUG 22 2005
BOOK DUE

